

---

# Die Türken und Europa

## Eine vergessene Schrift

### von J. H. Newman – neu gelesen

von Iso Baumer\*

Artikel und Bücher zum Thema Türkei-Europa häufen sich seit einigen Jahren: Es wird darüber diskutiert und verhandelt, ob die Türkei in die EU aufgenommen werden soll (mit den Anschlussfragen: ist der Islam mit dem »christlichen« [?] Europa kompatibel; wird der demographische Druck nicht zu groß? – denn die Türkei wäre dann das bevölkerungsreichste Land der EU; gehört die Türkei nicht seit je eher zu Asien als zu Europa?); Literaturpreise werden türkischen Autoren verliehen. In dieser Situation mag eine gründliche Untersuchung aus der Mitte des 19. Jahrhunderts – nicht unbedingt in der Argumentation und den Schlussfolgerungen, wohl aber als Anregung –, hilfreich dazu sein, selbstkritisch die heutige Auseinandersetzung zu hinterfragen. So abseitig die vom späteren Kardinal J. H. Newman (1801-1890) ausgearbeitete Abhandlung *Die Türken in ihren geschichtlichen Beziehungen zur Christenheit* (später: – zu Europa)<sup>1</sup> scheinen mag, und so veraltet sie in mancher Hinsicht auch ist – und überdies marginal im Verhältnis zu seinem übrigen, weit bedeutenderen Werk –, sie sollte nicht einfach vernachlässigt werden.<sup>2</sup> Es ist schon einmal ein Aufsatz zu Newmans Studie über die Türken erschienen, der sich jedoch mit meiner Studie (deren Vorarbeiten auf das Jahr 1999 zurückgehen) kaum überschneidet; er ist mehr wissenschaftshistorisch ausgerichtet und steht Newman nicht kritisch gegenüber.<sup>3</sup> Der Verfasser, Johannes Sobotta (1918-2007), Professor und Ministerialrat, war als Kirchengeschichtler, Slawist und Orientalist höchst ausgewiesen für diese Studie, worin er »Newmans Sorgfalt und abgewogenes Urteil in diesem für ihn peripheren Gebiet« bekundet.<sup>4</sup>

Die nachfolgende Arbeit soll nicht als wohlfeile Kritik an Newman gewertet werden, sondern als sachlicher Beitrag an eine komplexe Problematik; von Newman ausgehend (Teil 1, Abschnitte 1.1-1.4: Darstellung des Buches und Aufweis seiner Grenzen), werden die Kreise etwas weiter ausgezogen (Teil 2: Darstellung des heutigen Wissensstandes); abschließend wird gezeigt, wie eine weniger von philosophischen und theologischen Vorgaben freie Wissenschaft manche Probleme nüchterner angehen könnte, was zu einem fruchtbaren Dialog führen mag (Teil 3, Abschnitte 3.1 und 3.2).

## 1 Das Buch und seine Grenzen

### 1.1 Anlass und Durchführung der Vorträge Newmans

Der 52-jährige, acht Jahre zuvor von der anglikanischen zur katholischen Kirche übergetretene Priester John Henry Newman sah sich 1853 veranlasst, das Verhältnis der Geschichte der Türken zu Europa (in der ersten Auflage hieß es noch: zur Christenheit) vor einem gebildeten Publikum zur Sprache zu bringen. Der Anlass war die sich anbahnende kriegerische Auseinandersetzung Russlands mit der »Hohen Pforte« (in der türkischen Kanzleisprache Bezeichnung der Residenz des Sultans, dann der Regierung und besonders des Auswärtigen Amtes), in die auch westliche Mächte verwickelt werden sollten. Ein Motiv,

welches das zaristische russisch-orthodoxe Imperium in den Vordergrund stellte, war der zu fordernde Schutz aller orthodoxen Christen im Osmanenreich; die andere Triebfeder war seit je der Drang nach dem Zugang zum Meer. Die Osmanen wurden in Europa seit ihren Vorstößen über den Balkan bis Ungarn, ja bis vor Wien als christenfeindliche Muslime wahrgenommen.<sup>5</sup> Ihr unaufhaltsam scheinender Vorstoss wurde abgelenkt, und vom 18. und vor allem vom 19. Jahrhundert an begann das Reich unter dem Druck europäischer Mächte zu zerfallen: Frankreich (gegen Nordafrika), England (gegen Ägypten), Habsburg und Russland (gegen den Balkan).

Newman war um Vorträge vor dem »Catholic Institute« in Liverpool angegangen worden, einem Verein für junge Männer unter dem Patronat des heiligen Philipp Neri, eben gegründet in der Hoffnung, auf diese Weise Nachwuchs für das Oratorium zu finden.<sup>6</sup> Newman rechtfertigte die Wahl seines Themas mit der »Weltlage, durch welche sie [die Türken] uns nahe gebracht und zu einem Gegenstande der gesellschaftlichen Unterhaltung gemacht werden, über welchen wir nothwendig irgend eine bestimmte Meinung uns zu bilden suchen müssen« (168).<sup>7</sup> Ihn interessiert aber nicht nur die erzählte, sondern auch die »philosophische Geschichte« (187). Schon im (nicht paginierten) Vorwort wehrt sich Newman dagegen, dass man seinen Ausführungen praktische Folgerungen entnehmen wolle: »Ein Buch wie dieses möchte in dem gegenwärtigen Augenblicke zwecklos erscheinen, wenn es nicht den Leser in den Stand setzt, sich irgendwie ein bestimmtes Urtheil darüber zu bilden, was in Betreff des Orients jetzt gerade zu wünschen und was zu thun sei; aber ein Diener der Religion muss es sich wohl höflichst verbitten, dass man ihn zum Politiker mache.« Und er fügt auch gleich die Begründung bei: »Die Politik entscheidet ihre Fragen meist nach Gründen der Zweckmässigkeit, über welche dem Theologen nur mittelbar und unter besonderen Umständen mitzureden vergönnt ist.« Bemerkenswert ist der Eindruck Newmans, dass die Machtpolitik schon in der Mitte des 19. Jahrhunderts wenig geneigt war, die Stimmen der Kirchen und Religionen in ihre Entscheidungsfindung mit einzubeziehen: Vor allem gilt das in Bezug auf die katholische Kirche, »deren Stimme in dieser Sache seit fünfihundert Jahren von den europäischen Mächten nicht mehr beachtet worden ist.«<sup>8</sup>

\* Meine Newman-Forschungen wurden sehr gefördert bei zwei längeren Aufenthalten im Internationalen Newman-Studienzentrum in Littlemore Oxford (1989 und 1993).

1 *Lectures on the History of the Turks in its Relation to Christianity*. By the Author of Loss and Gain, Dublin/London 1854 (2. Auflage London 1872 im Sammelband *Historical Sketches I*, 1-237 mit dem abgeänderten Titel *in their Relation to Europe*). – J. H. NEWMAN, *Die Türken in ihren geschichtlichen Beziehungen zur Christenheit*. Vier Vorträge ... Aus dem Englischen von Gerhard SCHÜNDELEN, Köln 1854. – Newman war in Großbritannien als Verfasser des autobiographischen Romans *Loss and Gain* bekannt, Schündelen stellte den Verfasser aber mit allen Funktionen vor: Dr. theol., Superior des Oratoriums zu Birmingham und Rector der katholischen Universität zu Dublin.

2 So hat sich die Internationale Deutsche Newman Gesellschaft an ihrer Jahrestagung 2007 mit dem Thema »Newman und der Islam«

befasst; doch konnten der Ende 2008 noch nicht schriftlich vorliegende Hauptvortrag und die Zusammenfassung der Diskussion von mir nicht eingesehen werden.

3 Johannes SOBOTTA, Ein Beitrag J. H. Newmans zu historischen Beziehungen von Türken und Christen, in: Reimund HAAS (Hg.), *Im Gedächtnis der Kirche neu erwachen*. Studien zur Geschichte des Christentums in Mittel- und Osteuropa, Festgabe für Gabriel Adriányi, Köln 2000, 673-712. – Sobotta hat später dem Newman-Übersetzer ein Buch gewidmet: *Gerhard Schündelen (1808-1876)*. Übersetzer von Werken John Henry Newmans in Deutschland. Ein Beitrag zur Newman Rezeption, Leutesdorf/Rhein 2004.

4 Günter BIEMER im Nachruf auf J. Sobotta in einem Rundschreiben an die Mitglieder der Newman-Gesellschaft.

5 Vgl. ein früheres Zeugnis: Mariano DELGADO, »Man muss die Türken lieben«. Zum Pazifismus des Humanisten Juan Luis Vives (1492-1540), in: Norbert BRIESKOM / Markus

RIEDENAUER (Hg.), *Suche nach Frieden*. Politische Ethik in der frühen Neuzeit II (Theologie und Frieden Bd. 20), Stuttgart 2002, 105-130.

6 Johannes ARTZ, *Newman-Lexikon*, Mainz 1975, 172f. – »Oratorium« bezeichnet hier die vom hl. Philipp Neri gegründete Weltpriestervereinigung, der Newman angehörte.

7 Ich zitiere nach der deutschen Übersetzung von G. SCHÜNDELEN (vgl. Anm. 1), die das nötige Zeitkolorit gibt und das Werk damit auch als zeitbedingt ausweist. Um die Fußnoten zu entlasten, folgt die Seitenzahl (in Klammern) direkt im Text.

8 Über das Wesen des Politischen hat sich Julien FREUND in seiner umfangreichen Habilitationsschrift *L'Essence du politique*, Paris 2004 (1. Auflage 1965, 2. Aufl. 1978, 3. Aufl. 1986) Gedanken gemacht. Den Weg dazu hat er geschildert in: *Was meinem Leben Richtung gab*. Bekannte Persönlichkeiten berichten über entscheidende Erfahrungen, Freiburg i. Br. 1982, 48-56.

Newman machte sich im Juni 1853 an die Ausarbeitung der Vorträge. Am 29. September erklärte die Pforte Russland den Krieg, um sich seinen Zumutungen entgegenzustellen. Vom 17. Oktober an hielt Newman Woche für Woche seine Vorträge in Liverpool – sie waren unterdessen brandaktuell geworden. Er gliederte sein Thema in sechs Vorträge, wobei er den fünften und sechsten zusammen vortrug. Das dauerte dann allerdings drei Stunden, vor einem breiten Publikum (offenbar waren nicht nur die jungen Männer des Instituts da).<sup>9</sup> Der Krimkrieg sollte drei Jahre dauern, Frankreich trat auf die Seite Russlands, Österreich band die Kräfte der Osmanen, die Piemontesen traten in den Krieg ein mit der erklärten Absicht, sich europäisch zu »profilieren« – und in der Tat, die Kriegsbeteiligung war ein großer Schritt im Hinblick auf eine Einigung Italiens.

Für den Druck gab Newman den Vorträgen eine leicht andere Gliederung; jedenfalls ist im Buch von vier Vorträgen die Rede, von denen die ersten drei je zwei Unterkapitel aufweisen, der vierte ihrer drei; beim »fünften und sechsten Vortrag« dürfte es sich um Kapitel IV, 2 und 3 gehandelt haben. Den Seitenzahlen der gedruckten Vorträge nach zu schließen, müssen die Vorträge zwischen 1 ¼ und 3 Stunden gedauert haben, die meisten um zwei Stunden herum, unter Benutzung bestenfalls einer stark vereinfachten Landkarte, die er dann auch dem Buch beigegeben hat, vermutlich ohne weiteres Bild- oder Kartenmaterial. Wir von der Bilderflut übersättigten Menschen, aber auch wissenschaftlich an sorgfältig aufbereitete farbige thematische Atlanten<sup>10</sup> gewohnten Leser können nur staunen über die Fassungskraft junger (und anderer) Leute, die mehrstündigen, umsichtig formulierten und geistig wie sprachlich anspruchsvollen Vorträgen folgen konnten.

Newman nennt seine Vorträge einmal »mein Geschwätz«, ein andermal »mein Opus magnum«<sup>11</sup>, beide Male wohl ironisch gemeint. Sie müssen ein großes Echo hervorgerufen haben; schon im gleichen Jahr wurden sie vom bewährten Newman-Übersetzer Pfarrer Gerhard Schündelen auf Deutsch herausgegeben. Ignaz von Döllinger (1799-1890), der später dem Altkatholizismus den Weg ebnen sollte (ohne zu ihm überzutreten), schrieb Newman am 15. Juli 1854 aus München (auf Englisch) aufgrund der Lektüre des Originals: »Ich habe mit grösstem Interesse und Vergnügen ihre Vorträge über die Türken gelesen, in steter Bewunderung vor der Vielseitigkeit Ihres Genies und der Richtigkeit Ihrer historischen Sicht; bitte, lassen Sie uns bald eine weitere Frucht aus den reichen Vorräten Ihres Geistes zukommen.«<sup>12</sup>

9 *Letters & Diaries (L&D) XV*, 476.

10 In Frankreich wetteifern die Verleger und Autoren auf diesem Gebiet: die »geopolitischen« Atlanten, oder »für politische Geschichte«, sie sind thematisch (»Atlas der Grossreiche« – von Babylon bis zur Sowjetunion, der grossen »Völkerwanderungen«) oder geographisch gegliedert (»der Völker des Orients«, »der Völker Zentraleuropas«, »von Mittel- und Balkan-Europa«, »des mittleren Orients und der arabischen Welt«, »der Mittelmeerwelt« usw.) bei Payot, La Découverte, Editions Complexe, Bouquins – sie sind unschätzbare Arbeitsinstrumente geworden. – Zur »Geopolitik« s. unten Abschnitt 3.1. – Für unser Thema: Yves LACOSTE, *Géopolitique de la Méditerranée*, Paris 2006, bes. 271-254 (La Turquie); sowie: Revue Française de Géopoliti-

que, dirigée par Aymeric Chauprade: *Géopolitique de la Turquie*, Dossier no. 4, Paris 2006.

11 *L&D XV*, 477; ebd., XVI, 8.

12 *L&D XVI*, 226.

13 *Muhammed's Religion nach ihrer inneren Entwicklung und ihrem Einflusse auf das Leben der Völker*. Eine historische Betrachtung von JOH. JOS. IGNAZ DÖLLINGER, ordentlichem Professor der Theologie an der Ludwig-Maximilians-Universität, Regensburg 1838.

14 Ian KER, *John Henry Newman. A Biography*, Oxford New York 1990, 403. – Sheridan GILLEY, *Newman and his Age*, London 1990, 276f. hebt v. a. den rhetorischen, apokalyptisch-beschwörenden Schwung hervor, mit dem Newman die Türken dämonisiert. – Die Anstrengung der Vorträge, Reisen nach Irland dazwischen und

viele andere Aufgaben trugen Newman eine dreiwöchige Erkrankung ein: *L&D XV* 491 (7. Dez. 1853).

15 KER, *Newman* (wie Anm. 14), 403; GILLEY, *Newman* (wie Anm. 14), 276: »Turkey must go« (aus einem Brief Newmans), eine ziemlich brisante Aussage Newmans, denn England hatte gar kein Interesse daran, dass Russland durch seinen Vorstoss die handelspolitischen Verbindungswege der Engländer kappen und die osmanischen Länder als Hauptabnehmer der englischen Industrieprodukte vereinnahmen könnte. Vgl. Günther STÖKL, *Russische Geschichte*. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Stuttgart 5. erweiterte Auflage 1990 (Kröners Taschenausgabe 244), 501-507 (Der Krimkrieg), hier 503.

Döllinger war befugt zu seinem Urteil, hatte er sich doch selbst mit dem Thema befasst, wie der Übersetzer des Newman'schen Werkes in seiner Nachschrift bemerkt, und zwar noch »um Vieles tiefer, als Newman es sich vorgesetzt hatte.«<sup>13</sup> Ian Ker, der hervorragende Kenner von Leben und Werk Newmans, nennt die Schrift jedoch »eher uninteressante Vorträge«, höchst einseitig in der Verteilung der Werturteile und mit nur wenig bemerkenswerten Gedanken.<sup>14</sup> Wir werden sehen, dass es sich trotzdem lohnt, das Buch genauer anzusehen.

## 1.2 Ziel und Gliederung der Vorträge Newmans

Bei der Darstellung der Problematik ging es Newman also nicht primär darum, politische Fragen zu erörtern, sondern die Aktualität geschichtlich und geschichts-philosophisch zu vertiefen. Dabei stand er innerlich nicht auf der Seite Englands und Frankreichs, sondern meinte, man sollte Russland – immerhin eine christliche Macht – gegenüber dem islamischen Osmanenreich gewähren lassen.<sup>15</sup> Newman beschreibt die »türkische Geschichte vorerst nur in ihrer äusseren Erscheinung« (100), dann aber unterstreicht er: »Wir müssten über Personen und Ereignisse in der Geschichte nicht nach der äusseren Erscheinung, sondern nach ihrer inneren Bedeutung urtheilen« und »nicht bloss die Wanderungen der Türken und ihre glücklichen Waffenthaten mit Theilnahme verfolgen«, sondern sie auch »in ihrem sittlichen Werthe betrachten« (108). Letztlich geht es um »eine innere Geschichte« (186), um »philosophische Betrachtung« der Ereignisse, die »wohlgewürdigter Gegenstand für wissenschaftliche Untersuchungen und gelehrte Vorträge« werden können; denn gerade in seinem Untersuchungsgebiet – hier spricht er von »Sarazenen« – kann man feststellen, dass »ihre Streitigkeiten oft eine geistige Grundlage hatten und aus ihrer Religion hervorgingen« (187). Eine geschichtsphilosophische Betrachtung wird allerdings »nur allgemeine Regeln« aufstellen, »von denen es allerdings Ausnahmen geben kann, die zu erklären uns vielleicht nicht immer möglich ist« (190). Methodisch bemerkt er, dass in der Geschichte oft gelte: »Beweisen heisst beschreiben« (221), was ihn nicht hindert, immer wieder zu unterstreichen, dass er die Ereignisse »einer philosophischen Betrachtung unterwerfen« will (222). Er geht bei seinem Thema ausführlich auf die Geschichte ein, um die Gegenwart besser verstehen und sogar für die Zukunft einige Leitlinien aufzeigen zu können – ohne »politischer Prophet« sein zu wollen (168).

Soweit zur Zielsetzung. Wie hat Newman sie durchgeführt? Er gab seinen Vorträgen eine klare Gliederung und stützte sich sorgfältig auf »Materialien, wie sie in einer mässig ausgestatteten Bibliothek sich finden«, die er dann »einheitlich zusammengestellt« hat. Er bleibt bescheiden und fügt bei: »Altbekannte Thatsachen hat er [der Verfasser] nur in eigenthümlicher Weise zu gruppieren versucht, und er darf wohl hoffen, dass seine mangelhafte Bekanntschaft mit Geschichtswerken und Reisebeschreibungen, sowie das Ungenügende, was überall da, wo es sich um Beurtheilung lebendiger Zustände handelt, der aus Büchern allein geschöpften Kenntniss anklebt, ihn doch nicht zu oberflächlichen Allgemeinheiten verleitet haben werde.«

Was es mit der »mässig ausgestatteten Bibliothek« auf sich hat, wird der Besucher von Newmans immer noch bestehenden Bibliothek im Oratorium von Birmingham als englisches Understatement halten müssen, und die Quellenangaben in den Fussnoten (sehr summarisch, oft nur mit Verfassernamen, selten mit Titel und gar nie mit Seitenzahl) zeigen eine große Belesenheit: er hat mehr als vierzig Bücher und Aufsätze zitiert. Newman stützt sich in seiner Abhandlung mehrfach auf das große Werk *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* (6 Bände 1774-1781) von Edward Gibbon (1737-1794). Etwa 15 % darin

behandeln den Islam. 1862-63 kam eine deutsche Übersetzung des Gesamt-Werkes heraus. Der Islam-Teil daraus wurde 2003 gesondert ediert.<sup>16</sup>

Dass ihm aber das Wissen eines Fachgelehrten in diesem Bereich abgeht, hat damit zu tun, dass es solche damals noch kaum gab: die universitären Fächer Islamologie oder Turkologie<sup>17</sup> existierten noch nicht, die entscheidenden Quellen waren noch nicht erforscht. Wohl aber blühte eine umfassende »Orientalistik«, genährt u. a. auch von philologischem Interesse an orientalischer Literatur. Es hat wenig Sinn, den Newman'schen Gedankengang nachzuzeichnen; er stimmt einfach mit dem überein, was im 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts über das Thema gedacht und geschrieben wurde. Diesen »Wissensstand« hat ein Fachmann so zusammengefasst:

»a Der Westen sah im osmanischen Reich ein militärisches Reich, türkisch, asiatisch und barbarisch, fanatisch muslimisch, das zivilisierte und christliche Völkerschaften Europas unter seinem Joch hielt, die nur nach einem strebten: nach der Zerstörung des Reiches und ihrer Befreiung vom türkischen Joch.

b Die eingeborenen christlichen und nicht-türkischen muslimischen Völkerschaften sahen im Reich einen rein türkischen Herrschaftsstaat, das hauptsächlichste Hindernis zur Verwirklichung ihrer nationalen Bestrebungen, wobei die Griechen zusätzlich nach einem Ersatz des türkischen Staates durch einen griechischen strebten, der den gesamten osmanischen Herrschaftsbereich decken sollte.

c Die muslimische türkische Bevölkerung schliesslich betrachtete das Reich als eine rein türkische Konstruktion, eine Schöpfung des türkischen Genies, die den zerstörerischen Tendenzen der christlichen und nicht-türkischen muslimischen Völkerschaften unterworfen war.«<sup>18</sup>

Diese allgemein verbreiteten Vorstellungen, die auch Newman teilte, leiden darunter, dass sie nicht wahrhaben wollen, dass das Osmanische Reich ein Vielvölker- und Vielreligionen-Staat war, in dem alle Glieder ein beträchtliches Mass an Freiheit und sogar Aufstiegs-möglichkeiten besaßen, wenngleich natürlich nicht im Sinn und Geist der viel später aufgestellten allgemeinen Menschenrechte und einer modernen Demokratie, von der es übrigens auch mehrere Varianten gibt.

Die Weite des Ausgriffs in der Newman'schen Darstellung zeigt sich im Inhaltsverzeichnis:

1. Vortrag: *Der Türken Stammland*
  1. Die Völkerstämme des Nordens
  2. Die Tartaren
2. Vortrag: *Erstes Auftreten der Türken*
  1. Tartaren und Türken
  2. Türken und Sarazenen
3. Vortrag: *Die Eroberungen der Türken*
  1. Türken und Christen
  2. Der Papst und die Türken
4. Vortrag: *Aussichten der Türken*
  1. Barbarei und Civilisation
  2. Vergangenheit und Gegenwart der Osmanen
  3. Die Zukunft der Osmanen

Schon die Terminologie (durchaus zeitgerecht) macht Mühe: Mit »Tartaren« (eigentlich »Tataren« – aber die Vermischung mit dem vorchristlichen Höllenschlund Tartarus hat zur Verstärkung des Vorurteils beigetragen!) sind eigentlich die Mongolen gemeint, mit Sarazenen die Araber. Die überaus reiche christliche und die nicht-türkische – zumeist arabische und iranische – muslimische Präsenz im Riesenreich der Osmanen wird zuwenig deutlich, was auch damit zu tun hat, dass das türkische Millet- (Religionsgemeinschafts-) System die Christen auf zwei Millet (das griechische und das armenische) reduziert hat, denen die übrigen Christen (Syrier, Kopten, Katholiken) willkürlich zugeordnet wurden. Die Vielfalt der Turkvölker, gar der Mongolen und Tungusen, konnte Newman noch nicht näher kennen.

Dem Werk ist eine knappe Übersichtskarte »der Tartarenzüge von Norden nach Süden« sowie eine ausführliche Zeittafel beigelegt, die zunächst die »Haupt-Epochen der türkischen Geschichte« nennt (übrigens recht detailliert) und sodann die »Haupt-Personen und Ereignisse« chronologisch zusammenfasst, angefangen von vorchristlichen Jahrhunderten (Homer!) bis zur Schlacht bei Lepanto 1571. Die so früh abgebrochene Zeittafel könnte trügen, denn Newman bringt recht häufig Reisebeschreibungen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, die die Kontinuität von Volkscharakter, Sitten und Bräuchen sowie militärischen und politischen Strukturen aufzeigen sollen.

Ob auch das lateinische Motto, das er seinem Buch voranstellt, etwas von seiner Grundüberzeugung widerspiegelt? Es lautet: *Auferte gentem perfidam, / Credentium de finibus, / Ut unus omnes unicum / Ovile nos Pastor regat* – also: Vertreibt die treulosen Völker von den Grenzen der Gläubigen, damit uns alle *ein* Hirte in *einem* Schafstall leite. Die Muslime werden also treulos, man könnte auch sagen: ungläubig, genannt, und es geht darum, das gläubige Abendland unter dem Papst ungestört leben zu lassen.

### 1.3 Kommentar zum Text und seinen Grenzen

Man stellt im Vorgehen Newmans bei der Beurteilung der Türken im Lauf ihrer Geschichte eine entschiedene Verteilung von Licht und Schatten fest: Uneingeschränktes Licht fällt auf das Papsttum, dem er den größten Ruhm zuspricht in der Verteidigung des Abendlandes gegen die Osmanen; ein leicht abgeschwächtes Licht fällt auf die christlichen Mächte des Mittelalters und der neueren Zeit, einige Lichtschimmer auch auf Mongolen, Türken und Araber, aber insgesamt leben diese in finsterster religiöser und kultureller Dunkelheit: »Hunnen, Türken, Mongolen – sie alle liegen bis jetzt noch in der tiefsten Nacht« (35).

Positiv hervorzuheben ist im Unternehmen Newmans der Versuch, aus einer unübersichtlichen Fülle von Fakten einige wesentliche Züge hervorzuheben und so die Ereignisse einprägsamer zu machen. Weiterhin greift der Autor historisch weit zurück, nämlich zu den Anfängen der Turkvölker, von denen die Türken der Türkei nur einen Teil, wenn auch den wichtigsten geschlossenen Teil, ausmachen. Er beschränkt sich allerdings darauf, die

16 Neuausgabe: Edward GIBBON, *Verfall und Untergang des römischen Imperiums*. Bis zum Ende des Reiches im Westen. Übersetzt von Michael WALTER und Walter KUMPMANN, Einführung von Wilfried NIPPEL, 6 Bände, München 2003; DERS., *Der Sieg des Islam*. Übersetzt von Johann SPORSCHL [aus der Erstübersetzung im 19. Jh.!] mit einem Essay von

Reinhard SCHULZE [S. 321–363], Frankfurt am Main 2003; der Literaturanhang zeigt, dass man sich auch heute noch ausgiebig mit Edward Gibbon befasst.

17 Wir sprechen in unserer Studie dem heute üblichen wissenschaftlichen Gebrauch folgend von Turkvölkern und Turksprachen, gebrauchen aber türkisch bei engerem Bezug

auf die Türkei (Türkisch ist ein Zweig der Turksprachen, Türkei: Anatolien, Kleinasien). Diese Sprachen und Kulturen erstrecken sich von der Türkei über ganz Zentralasien bis nach dem heutigen China; vgl. ausführlich unten Abschnitt 5.

18 Dimitri KITSIKIS, *L'Empire ottoman*, Paris 1985, 5f.; 3. korrigierte Auflage 1994.

Einheit der verschiedenen Stämme aus der Gemeinsamkeit von »Wohnort und Klima« abzuleiten; ethnologische, anthropologische und linguistische Kriterien treten nicht in sein Gesichtsfeld. So bleibt nicht viel übrig, als auf das Hauptmerkmal, die Reiternomaden, und die damit verbundenen Kriegszüge hinzuweisen; die ganze geistige und materielle Kultur bleibt unberücksichtigt. Er vermerkt zwar den Unterschied zwischen nomadisch und sesshaft, und dass letztere Gruppen naturgemäß eine weniger flüchtige Kultur hervorgebracht haben. Er unterschlägt auch nicht positive Charaktereigenschaften: »Treu und wahrhaft, gerecht und gastfreundlich zu sein, gemäss dem Standpunkt, von dem aus sie die Dinge betrachten, das gehört, muss man gestehen, zu dem eigenthümlichen Naturgepräge, welches die Geschichte bis auf unsere Zeit herab den Scythen, Tartaren und Türken beilegt« (30). Entscheidend ist die Bemerkung: »gemäss dem Standpunkt, von dem aus sie die Dinge betrachten« - d. h. gemäß der Art und Weise, wie sie Dinge und Werte wahrnehmen und sie beurteilen. Nur hat Newman dieses an sich richtige Prinzip nicht durchgehalten und ist ständig in seine eurozentrische und unkritisch-christliche Interpretation zurückgefallen.

Damit sind wir bei den Schattenseiten der Newman'schen Darstellung. Sie haben, wie gesagt, zunächst mit einem (von heute aus gesehen) beschränkten und schon einseitig vorgeprägten Wissensstand zu tun, dessentwegen man ihm keinen Vorwurf machen kann. Sie haben aber auch mit einer dem Christentum (zeitgebunden und streckenweise, d. h. bis zum 2. Vatikanischen Konzil) anhaftenden Denkweise zu tun, deren Lauterkeit hier übrigens nicht bestritten werden soll.

Der Islam wird von Newman »Muhammets falscher Glaube« genannt (74), er ist »ein Betrug, der den Namen Religion trägt« (90), er ist »der Affe des Christentums« (213). Aber auch das nestorianische Christentum wird als »nestorianische Irrlehre« gekennzeichnet (36). Die Türken, ursprünglich »Nomaden und Heiden« (56), wurden immerhin im Kontakt mit den zivilisierteren »Sarazenen« (Araber) in gewisser Weise »erzogen« (61). Während sich die »Tartaren« durch »die leichte Erregbarkeit und Ungestüm bei ganz gewöhnlichen Anlässen« auszeichnen (74), hat der Islam die »tartarische Natur veredelt«: »Er hat ihrer Kampflust eine bestimmte Richtung, ihrer Politik eine Grundlage, ihrem Verhalten zu einander ein einigendes Band gegeben. Er hat sie unter ein Gefühl von Verantwortlichkeit gestellt, hat sie in eine feste Form gegossen, Ordnung und Gesetz gelehrt und an Beständigkeit gewöhnt« (76). Aber dann werden die Türken wieder »unter den Geschlechtern der Erde der grosse Antichrist« genannt; »nachhaltige tartarische Wucht vereinigt sich mit dem Fanatismus der Sarazenen« (109). Wenn er dann auch positive Eigenschaften hervorkehrt, schränkt er gleich wieder ein: »alle Gaben und Vorzüge, wie immer sie beschaffen sein mögen, machen sie doch nur zu so viel gefährlicheren Feinden des Glaubens und der Civilisation« (115).

Mit diesen Zitaten mag es sein Bewenden haben. Umso lichtvoller wird der Widerstand des Papsttums durch alle Jahrhunderte gezeichnet, und so auch die Kreuzzüge. Diese fielen leider nicht so wirkungsvoll aus, wie sie gedacht waren, weil erstens die Türken »ein fanatisches Volk« waren (141) und sich darum zur Wehr setzten, und weil sich leider die Christen auch nicht immer christlich benahmen; aber »es liegt in der Natur der Sache, dass Sünde sich aus Sünde gebiert«. Immerhin hat selbst der Papst die Übergriffe auf dem

19 Vgl. dazu meine Arbeiten über Prinz Max von Sachsen, insbesondere Band 1 (1990), 98-136 und Band 3 (1996), 83-106 und die dort verzeichnete Literatur, Freiburg Schweiz.

20 KER, Newman (wie Anm. 14) findet diesen Vortrag noch den »interessantesten« in dem sonst »eher uninteressanten« Buch, gibt aber sonst kein Urteil darüber ab, sondern resümiert ihn nur kurz.

4. Kreuzzug mit der Eroberung und Zerstörung Konstantinopels 1204 verurteilt. Vor allem war damit eine Rückführung der Griechen zur katholischen Kirche wieder in weite Ferne gerückt: »Denn war es schon unter den gewöhnlichen Umständen schwer, die Griechen auf den rechten Weg zu führen, so wurde das durch die Beleidigung, die ihnen nun widerfahren war, zu einer doppelt schwierigen Aufgabe gemacht, wiewohl das Unrecht zuerst von ihnen ausgegangen war« (145).

Newman bezieht sich hier auf den Tatbestand, dass der Eroberung Konstantinopels ein Pogrom der Byzantiner gegen die als Kaufleute niedergelassenen Lateiner vorausgegangen war; er meint wohl den Aufstand der Byzantiner vom April 1182. Newman verharmlost die brisante politisch-wirtschaftliche Situation, wenn er das Problem auf eine zeitliche Priorität der Untaten reduziert und diese Kaufleute mit den englischen Kaufleuten vergleicht, die »jetzt in allen Städten des Festlandes ihre Niederlassungen haben« (144). Er nimmt die Lateiner seltsam in Schutz, wenn er feststellt, dass es für sie »in der That gleichbedeutend [erschien], ob die Türken oder die Griechen in Constantinopel herrschten; diese Gleichgültigkeit der ersteren wurde gerechtfertigt durch die Erklärung der Griechen, sie wollten lieber den Turban in Constantinopel sehen, als die Tiara« (144). Wir können hier nicht näher auf die Kreuzzüge eingehen; noch 1910 wehrt sich Pius X. heftig dagegen, dass »jene heiligen Unternehmungen, die sog. Kreuzzüge, gleichsam als Raubzüge dargestellt werden« (im Verurteilungsschreiben gegen Prinz Max von Sachsen »Ex quo« vom 26. Dezember 1910).<sup>19</sup>

Die Geschichte wird von Newman v. a. als gewaltiger Geisteskampf gesehen; doch geht es darin – so wird man einwenden müssen – oft viel banaler um Erringung, Erhaltung und Verteilung von politischer, wirtschaftlicher und demographischer Macht, wozu alle Motive, auch die religiösen, immer wieder zupass kommen.

#### 1.4 Geschichtsphilosophische Ansätze

Der rasche Übergang von der historiographischen Erzählung zur geschichtsphilosophischen Reflexion zeigt sich, nach mancherlei Bemerkungen in den vorangehenden Vorträgen, im Vortrag IV/1: »Barbarei und Zivilisation«.<sup>20</sup> Hier geht Newman vom 1. Vordersatz aus, wonach das »Schicksal« eines Staates mit seiner »Natur« einen Zusammenhang haben müsse (170), sowie vom 2. Vordersatz, der Staat sei »eine Gesellschaft«, also »eine Gesamtheit von Individuen, die durch die Theilnahme an irgend einem gemeinsamen Besitze [...] zu Einem Ganzen verbunden sind«, sodass, wenn dieses Besitztum verloren gehe, der Staat sich auflöse. Leider definiert Newman nicht, was diese Teilnahme an gemeinsamem Besitztum sei. Heute würde man als Mindestbeschreibung die Elemente Territorium (mit Grenzen), Volk (die darauf lebende Bevölkerung) und die politische Struktur, m. a. W. die Regelung der Souveränität und die Definition der zustehenden Rechte nennen.

Newman fährt nun weiter mit der entscheidenden Distinktion: »Die Staaten können wir nun ferner ganz allgemein in *barbarische* und *civilisierte* eintheilen: ihr Gemeingut oder Leben ist ein Etwas, das entweder nur in Kraft der *Einbildung* (*imagination*), oder als Gegenstand der *sinnlichen Wahrnehmung* (*sense*) Bestand hat (von *idealem* oder *realem* Werthe – so die Beifügung des Übersetzers G. Schündelen!); vergiftet (engl. *bane*: könnte auch heißen: verflucht, I. B.) und zerstört wird dasselbe entweder *von aussen* oder *von innen*«. Und dann, zusammenfassend: »*Barbarische* Staaten leben in einer gemeinsamen *Einbildung* und werden *von aussen* her zerstört, indess die *civilisierten* durch etwas *sinnlich Wahrnehmbares* zusammengehalten (*live in some common object of sense*) und *von innen* heraus aufgelöst werden.« (171, Hervorhebungen von Newman).

Newman erläutert nun die zentralen Begriffe:

1 Zu den idealen Werten bzw. zur Einbildung oder zu den Gedanken (*objects of imagination*) gehören: Religion (sei sie nun wahr oder falsch – denn die Imagination hat es mit dem Wahren ebenso gut als mit dem Falschen zu tun), die göttliche Sendung eines Herrschers oder eines regierenden Hauses und der große Name in der Geschichte. – Könnte man das heute als »Staatsidee« bezeichnen?

2 Zu den sinnlich wahrnehmbaren Dingen (*objects of sense*) gehören: die zeitlichen Interessen, das Land, die Heimat, die Sicherstellung der Person und des Eigentums; anderswo nennt er »inneren Frieden, Schutz des Lebens und des Eigentums und persönliche Freiheit« (181). – Entspricht diesen Begriffen nicht die Definition der Aufgabe des Staates: Schutz der Bürger nach Außen und Vermittlung von Sicherheit und Wohlstand im Innern?

3 »Barbarisch« ist einfach der Zustand der Natur (*a state of nature*) (wobei Newman dann mit Vergleichen zum Kind, zum Tier, zum Wilden spielt).

4 »Zivilisiert« ist der Zustand selbstbewusster Bildung und Zucht (*a state of mental cultivation and discipline*). Hier folgt eine längere Erläuterung: »Civilisation ist der Zustand, nach welchem die menschliche Natur hindeutet und hindrängt; sie besteht in dem geordneten Gebrauche, in der Veredelung und gegenseitigen Unterstützung jener Fähigkeiten, die den Menschen als solchen kennzeichnen; und als das, was sie sein soll, betrachtet, ist sie die Vollendung und höchste Befriedigung unseres Daseins. In ihr soll sich die Kunst zur Herrschaft über die Natur entfalten, Selbstbestimmung der Leidenschaft, Wissen dem Meinen, Glauben der Vernunft obsiegen«; in rhetorischer Steigerung spricht Newman von »Mass, Ordnung, Absicht, Geschick, Plan in Allem, Klugheit, Vorsicht, Beobachtung, Forschung, Erfindung, Benutzung, Entschlossenheit und Beharrlichkeit (*aims, rules, views, habits, projects; prudence, foresight, observation, inquiry, invention, resource, resolution, perseverance*) – das sind ihre charakteristischen Merkmale. Gerechtigkeit, Wohlwollen, Sittsamkeit, gegenseitige Achtung, Frömmigkeit (*justice, benevolence, expedience, propriety, religion*) bilden ihre mit Bewusstsein festgehaltene, den Willen bewegende Grundlage; die übernatürliche Wahrheit ist ihr höchstes Gesetz« (174f.).<sup>21</sup> – Und abschließend: »Das ist die Civilisation ihrer Idee nach, und so ist sie gleichbedeutend mit dem Christenthum« (175) – mit andern Worten: das Christenthum ist die Krone der Zivilisation, die auch Vorstufen kennt.

21 Man sieht, dass der Übersetzer gelegentlich etwas frei mit dem Original umgeht. – Der letzte Satz (»die übernatürliche Wahrheit ...«) ist bei Newman gesperrt gedruckt.

22 Ich verweise auf die Ausstellung über die Mongolen im Museum Allerheiligen in Schaffhausen 1989; dazu u. a.: ANNE EGGBRECHT (Hg.), *Die Mongolen und ihr Weltreich*, Mainz 1989; und die beiden Ausstellungsbände (Begleitband und Katalog) von WALTHER HEISSIG / CLAUDIUS C. MÜLLER, *Die Mongolen*, Innsbruck/Frankfurt a/M 1989; WALTHER HEISSIG, *Die Mongolen*. Ein Volk sucht seine Geschichte, Düsseldorf/Wien 1979, Neuaufgabe Bindlach 1989; MICHAEL WEIERS (Hg.), *Die Mongolen*. Beiträge zu ihrer Geschichte und Kultur, Darmstadt 1986. Ein grundlegendes Handbuch zur Geschichte der Mongolen

ist auch: RENÉ GROUSSET, *L'Empire des Steppes*. Attila, Gengis-Khan, Tamerlan, Paris 1980.

23 FRANÇOIS THUAL, *Géopolitique du chiisme*, Paris 2002.

24 BODO GUTHMÜLLER / WILHELM KÜHLMANN (Hg.), *Europa und die Türken in der Renaissance*, Tübingen 2000; FRANCO CARDINI, *Europe et Islam*. Histoire d'un malentendu. Traduit de l'italien par Jean-Pierre BARDOS (gleichzeitig in fünf Sprachen und Ländern herausgekommen), Paris 2000 und 2002 (ital.: *Europa e Islam*. Storia di un malinteso, 2000); Die neueste Darstellung, klar und ausgewogen, mit guten Literaturangaben: HEINZ KRÄMER / MAURUS REINKOWSKI, *Die Türkei und Europa*. Eine wechselhafte Beziehungsgeschichte, Stuttgart 2008; Und allgemeiner: GUDRUN KRÄMER, *Geschichte des Islam*, München 2008. Es sei

hier auch erlaubt, auf jenes Buch hinzuweisen, das ich als Gymnasiast las: EMANUEL KELLERHALS, *Der Islam*. Geschichte, Leben und Lehre, Basel 1945 (letzte Auflage: Moers 2002).

25 *Im Lichte des Halbmonds*. Das Abendland und der türkische Orient [Katalog zu Ausstellungen in Dresden und Bonn 1995 bzw. 1996]. Hg. Staatliche Kunstsammlungen Dresden / Kunst- und Ausstellungshalle der Bundesrepublik Deutschland GmbH; GÉRARD-GEORGES LEMAIRE, *Orientalismus*. Das Bild des Morgenlandes in der Malerei, Köln 2000 (Originalausgabe Paris 2000 u. d. T.: *L'univers des Orientalistes*). Von mir leider nicht eingesehen: A. N. S. T. CLAIR, *The Image of the Turks in Europe*, New York 1973.

So kann denn Newman durchaus zivilisatorische Züge bei den alten Griechen und Römern erkennen, aber auch in seiner eigenen Zeit in Europa, wie sie sich in »der Wissenschaft und Kunst, in Physik, Politik, Oekonomie und Mechanik« spiegeln (176). Das gilt jedoch nicht für die Türken, die durch und durch Barbaren waren, sind und bleiben werden – denn so endet Newman seine Vorträge: »Viele Dinge sind möglich, eins aber ist nicht denkbar: dass die Türken als Nation Civilisation annehmen sollten; und weil sie das nicht können, darum ist auch nicht denkbar, dass sie sich in ihrem Lande behaupten könnten – gegen die Übergriffe Russlands, gegen den selbstsüchtigen, verachtungsvollen Schutz Europa's, endlich gegen den Hass der Völkerschaften, die bisher ihr Joch getragen haben« (244f.).

Was die heikle Scheidung Newmans von Barbarei und Zivilisation betrifft, muss man nach den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts neu über die Hefte gehen: was sind KZ und Gulag, Holocaust und Genozid anderes als »Barbarei« (aber ist das Wort passend? denn mit Barbaren bezeichneten die Griechen einfach die Ausländer, die Fremdsprachigen), nur mit den raffiniertesten Mitteln technischer Zivilisation durchgeführt? Und – umgekehrt – was ist denn die Architektur, die Ornamentik, die Schreibkunst, die Literatur, die Musik im osmanischen Reich – bis Ende des 19. Jahrhunderts – anderes als Zivilisation? – Um sich die Turkvölker in ihren Anfängen vorstellen zu können, ist ein Vergleich mit den ihnen in mehrfacher Hinsicht verwandten Mongolen nützlich: was diese, gemeinhin als blutrünstige Reiterhorden verschrieenen Völker an »Kultur« und »Zivilisation« hervorgebracht haben, müsste unsere Vorstellungen revidieren.<sup>22</sup>

Die Hauptschwäche der Newman'schen Argumentation – aber sie ist noch heute zu finden – liegt darin, dass er nicht zwischen den Türken als Volk und der osmanischen Völkergemeinschaft, also dem osmanischen Vielvölker- und Vielreligionenstaat, unterscheidet, und im Islam nicht zwischen der Religion und der Zivilisation (Kultur), der Lebensform, weiterhin nicht zwischen den verschiedenen ihm angehörigen Völkern, die eine wie auch immer intendierte und reale, aber eben sehr verschiedenartige islamische Gemeinschaft bilden, und schließlich, dass er nicht das Regierungssystem analysiert.

Heute ist es leichter, sich die Vielfalt des Islams klar zu machen: handelt es sich um den arabischen, den schwarzafrikanischen, den zentralasiatischen, den indo-iranischen, den südostasiatischen oder den türkischen Islam? Das europäische Christentum – besser Europa – hat mit all diesen Islam-Völkern verschiedene Erfahrungen gemacht. Zu bedenken sind sodann die vielen innerislamischen Strömungen bzw. Bekenntnisse, vor allem die oft kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen Sunniten (ca. 88 % der Gesamtzahl der Muslime) und Schiiten (ca. 12 %).<sup>23</sup> Um einen Sprung in die Gegenwart zu machen: es gibt in Europa Länder mit vorwiegend nord-afrikanischen (Frankreich) oder mit türkischen und balkanischen Muslimen (Deutschland, Schweiz). Das Verhältnis des ursprünglich christlich geprägten Europas bzw. des europäisch geprägten Christentums mit dem türkischen (genauer: osmanischen) Islam hat eine lange Geschichte, die erst jetzt nach und nach aufgeheilt wird.<sup>24</sup> Dieses Verhältnis konnte durchaus die Form der Faszination annehmen, wie sie sich an der Orientalismus-Mode des 18. und 19. Jahrhunderts ablesen lässt. Die europäischen Höfe ließen es sich angelegen sein, mit der »Pforte«, der Regierung des Sultans in Istanbul, rege Beziehungen aufrecht zu erhalten.<sup>25</sup>

Abgesehen davon, finden sich bei Newman eine Menge bemerkenswerter Beobachtungen und Charakterisierungen – etwa wenn er den »Zauber des Althergebrachten« (die Werte traditioneller Kulturen, würden wir heute sagen) dem relativierenden Denken (moderner Kulturen) gegenüberstellt und damit die Zivilisation recht gut kennzeichnet (185). Auf Tradition fußende Staaten haben eine Abneigung gegen Neuerungen, darum wandeln

sich barbarische Staaten nur langsam zu zivilisierten – während solche nicht mehr in Barbarei zurückfallen können: wohl aber können sie »vom Antlitz der Erde weggefegt werden«, »das Joch der Knechtschaft« übergestülpt bekommen, ihre Form »geht in neuen Gestaltungen auf oder unter« oder zehrt von den »überlieferten Sitten und Gebräuchen der Civilisation« (193). Letzteres findet Newman auch im religiösen Bereich vor: das nur mehr »bloss materielle Festhalten an den Lehren des Christenthums, wie wir es in dem protestantischen Hochkirchentum [des Anglikanismus] und mehr noch im griechischen Schisma finden« (194).<sup>26</sup>

Wie gesagt, Newman kann nicht dafür verantwortlich gemacht werden, dass er für die Darstellung der gewaltigen zeitlichen und räumlichen Erstreckung seines Themas nur über die Mittel seiner Zeit verfügt und darum – aus heutiger Sicht – verständlicherweise danebengreift.<sup>27</sup> Umso mehr muss es uns angelegen sein, aufgrund unseres besseren Wissensstandes zu einer ausgewogeneren Deutung des geschichtlichen Geschehens zu kommen.

## 2 Die komplexe Problematik – Skizze des heutigen Wissensstandes

Newman hat das Thema klar zweigeteilt: er hat zuerst vom *Stammland der Türken* gesprochen und *ihr erstes Auftreten* skizziert; sodann hat er sein engeres Thema entfaltet, wie nämlich Türken und Christen aufgrund der *türkischen Eroberungen* aufeinander trafen, was dann zur Bildung des osmanischen Großreiches führte, in dem erst ein eigentliches Zusammenleben zwischen Christen und Muslimen auf Jahrhunderte hinaus bewerkstelligt werden musste. Das erste Thema muss heute primär linguistisch angegangen werden, erst sekundär ethnologisch und dann im engeren Sinne historisch; beim zweiten Thema sind politisch-kriegerische Ereignisse, wirtschaftliche Zustände und Entwicklungen sowie die materielle und geistige Kultur gleichmässig zu berücksichtigen.<sup>28</sup>

### 2.1 Ursprung und Ausbreitung

Ich zitiere (übersetze) aus der Zusammenfassung des französischen Turkologen Louis Bazin: »Die alte Geschichte der turksprachigen Völker [...] ist noch unvollständig bekannt, trotz der ständigen Fortschritte der betreffenden Wissenschaften. Es scheint immerhin gewiss, dass sie ursprünglich – noch in vorchristlicher Zeit – einen weiten Gürtel in Zentralasien innehatten, vom Baikalsee bis zum Balkachsee, in den Steppen und bewaldeten Bergen, die sich im Norden der Wüstenregion vom Takla-Maklan bis zur Wüste Gobi erstrecken. Von

<sup>26</sup> Auch sonst lässt Newman in diesen Vorträgen bisweilen solche Urteile über die »Griechen« – die orthodoxe Kirche – fallen, womit er einfach das Globalurteil der katholischen Kirche (man könnte sagen bis zum 2. Vatikanischen Konzil) teilt. Dass man bei Newman trotzdem einen »Zugang zur Ostkirche« finden kann, habe ich in einem Aufsatz in: *IKaZ Communio* 21 (1992) 229–242

gezeigt; neu abgedruckt in: ISO BAUMER, *Begegnungen*. Gesammelte Aufsätze 1949–1999, Freiburg Schweiz 1999, 197–210.

<sup>27</sup> Über die Ideen Newmans zum Islam allgemein (nicht nur bei den Türken), vgl. das entsprechende Stichwort bei ARTZ, *Newman-Lexikon* (wie Anm. 6).

<sup>28</sup> Es kann hier keine vollständige Bibliographie zum Thema geboten werden; einen hervorragenden Überblick bietet Jean-Paul ROUX, *Histoire des Turcs*. Deux mille ans du Pacifique à la Méditerranée, Paris 2000 (es handelt sich um die Neubearbeitung eines erstmals 1984 erschienenen Werkes). Eine gute Übersicht bietet Rudolf FISCHER, *Die Turkvölker*. Geschichte und Wirkung, Feldbrunnen 2005.

hier aus schweiften sie in den folgenden Jahrhunderten aus, Hirten- und Krieger-Nomaden, in die allerverschiedensten Richtungen: nach der Mongolei, nach Nordchina, ins Becken des Tarim, in die asiatische Steppe bis zum Kaspischen Meer, dann weiter in die südlichen Steppen Europas, um dann Kleinasien und den Balkan zu erobern und bis vor die Mauern Wiens und nach Nordafrika vorzustossen – ganz zu schweigen von den Stämmen, die an das Waldleben der Jäger gewohnt waren und unermessliche Gebiete Sibiriens besetzten und bis zur Taiga, ja zum Polareis vorstießen. Im Laufe dieser Wanderungen mischten sich die verschiedenen Völker türkischer Sprachen mehr oder weniger innig mit den vorherigen Bevölkerungen der besetzten Gebiete und nahmen oft ihre Religionen an: von daher stammt eine grosse anthropologische Vielfalt, aber auch eine grosse Verschiedenheit von Glaubensformen und Kulturen: noch heute gibt es unter den turksprachigen Völkern Schamanen, Buddhisten, Muslime, Christen, Juden, an Zahl sehr unterschiedlich (der Islam überwiegt alle), aber von gleichmässig authentischer und oft sehr alter Überlieferung; es gibt sesshafte und nomadische Türken, Hirten oder Jäger.<sup>29</sup>

Die Turkvölker gehören also ursprünglich zu den Nomadenvölkern, auf die wir hier natürlich nicht weiter eingehen können.<sup>30</sup>

## 2.2 Sprachen, Schriften

Die Turksprachen sind heute vornehmlich verbreitet in der Türkei, in mehreren ehemaligen sowjetischen Republiken und autonomen Regionen Zentralasiens und in China (Sinkiang), ohne von weiteren Sprachinseln zu reden. Die Turksprachen weisen eine Verwandtschaft zu mongolischen und tungusischen Sprachen auf, die manche Wissenschaftler in einer altaischen Sprachgruppe zusammenfassen. Die Verwandtschaft kann genetisch begründet und/oder durch Sprachkontakte (Entlehnungen, Vermischungen) veranlasst sein. Die Turksprachen selber werden in verschiedene («dialektale») Gruppen aufgeteilt, was hier nicht näher auseinandergesetzt werden soll.<sup>31</sup> Bemerkenswert ist aber, dass sie wechselseitig weitgehend noch verstehbar sind; jedenfalls ist nach dem Studium des Türkischen der Zugang zu den andern leicht zu bewerkstelligen.<sup>32</sup> Die Turksprachen wurden im Lauf der Geschichte (und werden noch heute) in vielen Schriften festgehalten: »manichäisch« (dem syrischen Estrangelo-Alphabet verwandt), »uigurisch« (ebenfalls aus einem semitischen Alphabet entwickelt; davon ist die mongolische Schrift abgeleitet), arabisch, lateinisch, kyrillisch – der Wechsel der Schrift hat oft politische Gründe.<sup>33</sup>

Von einer türkischen Rasse oder Ethnie zu sprechen, hat keinen Sinn, ihr fundamentaler Zusammenhang ist linguistischer Art – und als zusätzlicher Kohäsionsfaktor kommt der Islam dazu. Diese Kombination allerdings hat politischen Sprengstoff in sich<sup>34</sup> und müsste in die geopolitischen Überlegungen mit einbezogen werden!

29 Louis BAZIN, La Turcologie: Bilan provisoire, in: *Diogenes. Revue internationale des sciences humaines*, no. 24, Octobre-Décembre 1958, 98-130, hier 99.

30 Vgl. Jaroslav LEBEDYNSKY, *Les Nomades. Les peuples nomades de la steppe des origines aux invasions mongoles (IX<sup>e</sup> siècle av. J.-C. – XIII<sup>e</sup> siècle apr. J.-C.)*, Paris 2003, insbesondere: Les grandes fédérations turcophones médiévales (S. 201-236).

31 Vgl. Johannes BENZING / Karl Heinrich MENGES, Classification of the Turkic Languages, in: *Philologiae Turcicae Fundamenta*, Bd. 1, Wiesbaden 1959, 1-10.

32 BAZIN, Turcologie (wie Anm. 29), 100.

33 *Alphabete und Schriftzeichen des Morgen- und des Abendlandes*. 2. von Fachwissenschaftlern überarbeitete und erweiterte Auflage, Berlin / Wiesbaden 1969.

34 LOUIS BAZIN, Les peuples turcophones en Eurasie. Un cas majeur

d'expansion ethnolinguistique, in: *Hérodote. Revue de géographie et de géopolitique*, no. 42 (juillet-septembre 1986), 75-108, hier 108. – Vincent MONTEIL, *Les Musulmans soviétiques*, Paris 1957 – eine für seine Zeit hervorragende Einführung des Islamforschers auf wissenschaftlicher Grundlage. – Seine Gesamtdarstellung ist heute noch lesenswert: Vincent MONTEIL, *Le monde musulman*, Paris 1963, reich illustriert und mit sicherem Text und Bibliographie.

### 2.3 Sich überlagernde Eroberungswellen

Erste Einbrüche in Europa geschahen durch die Hunnen (möglicherweise ein Turk-Stamm) und die (Proto- oder Wolga-)Bulgaren, die sich später slavisierten und christianisierten.

Im ersten Abschnitt wurde schon die hauptsächliche türkische Expansion beschrieben bis zu ihrer größten Ausdehnung im osmanischen Reich an ihrem Höhepunkt. Diese Ausdehnung geschah nicht so, dass die unterworfenen Völker ausgerottet oder fortgetrieben wurden (wenngleich Tötungen, normal in jedem Krieg, und Vertreibungen – eher ein Vorwärts-Treiben – im Einzelnen vorgekommen sind), sondern die Türken bildeten ein – meist numerisch geringeres – Superstrat (eine Überlagerungsschicht), und sie zwangen nicht einmal überall ihre Sprache auf (sie selber verwendeten zeitweise das Iranische als Verwaltungssprache); sie ließen Völker, Sprachen, Religionen bestehen und unterwarfen sie »nur« ihrem muslimischen Recht.

Die türkischen Eroberungen wurden aber ihrerseits überlagert von anderen Eroberungen, zunächst von den islamisch-arabischen, die im 7. und 8. Jahrhundert bis Zentralasien und dem Kaukasus vorstießen. Anatolien und der Nahe Osten hatten unter den europäischen Kreuzzügen zu leiden (1099-1291). Sodann sind die Mongoleneinfälle zu nennen, zunächst unter Dschingis-Khan und seinen Nachkommen – anti-islamisch und anti-christlich – in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts (sie werden in der russischen Geschichtsschreibung Tataren oder Tartaren genannt), dann unter seinem Enkel Hulagu, dessen Mutter und Gattin Christinnen waren. Einige Mongolen waren schon früh zum (so genannten »nestorianischen«) Christentum bekehrt worden, doch ging dieses Christentum unter den später islamisierten Mongolen fast gänzlich zugrunde.<sup>35</sup> Ein zweiter Mongoleneinfall wird angeführt von Tamerlan (Timur-Lenk), einem turkisierten und islamisierten Mongolen, der Mongolen, Mameluken und Osmanen bekämpfte und die osmanische Ausbreitung für eine Zeit stoppt (um die Wende vom 14. zum 15. Jahrhundert); seine Nachkommen (die Timuriden) bauen z. T. die eroberten Gebiete wieder auf und führen sie zu kultureller Blüte (Iran).

Die Seldschuken zunächst (vom 11. bis Anfang des 14. Jahrhunderts) und dann die Osmanen (ab 1281 bis 1924!) setzen sich in Anatolien fest, das das Kernland des byzantinischen (oströmischen) Kaiserreiches war. Sie kreisen die Hauptstadt Konstantinopel ein und erobern sie 1453.

### 2.4 Das Osmanen- (oder Ottomanen-)Reich

Die Dynastie der Osmanen währte 663 Jahre, und die Nachfolge des byzantinischen Weltreiches traten sie 1453 an; Anfangs des 16. Jahrhunderts erreichten sie ihren territorialen und zivilisatorischen Höhepunkt. Nachher verfiel das Reich langsam, aber rapid erst im

35 W. BAUM / D.W. WINKLER, *Die Apostolische Kirche des Ostens. Geschichte der so genannten Nestorianer*, Klagenfurt 2000; CHRISTOPH BAUMER, *Frühes Christentum zwischen Euphrat und Jangtse. Eine Zeitreise entlang der Seidenstrasse zur Kirche des Ostens*, Stuttgart 2005.

36 Youssef COURBAGE / Philippe FARGUES, *Chrétiens et Juifs dans l'Islam arabe et turc*, Paris 1992 (Taschenausgabe 1997 und 2005):

eine genau dokumentierte vorwiegend demographische Studie. – Das langsame Verschwinden der Christen wird durch den Israel-Palästina-Konflikt und das militärische Eingreifen der USA im Nahen Osten beschleunigt: Aunic LAURENT, *Les chrétiens d'Orient vont-ils disparaître? Entre souffrance et espérance*, Paris 2008; Rudolf GRULICH, *Christen unter dem Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei*, Augsburg 2008.

19. Jahrhundert: Schritt um Schritt verlor es seine Besitzungen in Nordafrika, Ägypten, im Balkan, im Nahen Osten, von allen Seiten her bedrängt (Franzosen, Engländer, Habsburger, Russen); im ersten Weltkrieg zerfiel es vollends, und was daraus entstand – der Staat der Türkei – war etwas völlig anderes.

Das Osmanische Reich – es wurde schon mehrfach gesagt – war ein Vielvölker- und Vielreligionen-Staat. Der Islam kennt eine Duldung der eroberten Bevölkerungen (er dominiert sie zunächst ja nur militärisch und dann auch administrativ, aber nicht demographisch); eine gewisse Vorzugsstellung genießen die »Leute des Buches« (die Muslime selbst, sodann die Juden und die Christen). Er auferlegt den letzteren beiden allerdings eine einschränkende Gesetzgebung, die ihre Freiheiten mehrfach beschneidet, aber immerhin Kultus- und Äußerungsfreiheit besagt, im Gegenzug dazu auch einen gewissen Schutz gewährt (dhimmi). Die Osmanen führen das schon erwähnte System der »Millet« ein: ein Ordnungsprinzip, das nicht territorial und nicht ethnisch, sondern religiös begründet ist, was zwischen den willkürlich zugeteilten Christengruppen natürlich nur zu Ärger und Verdruss führen konnte. Das jeweilige Oberhaupt der Kirche war für alle persönlichen Rechtsfragen zuständig und musste auch zugunsten der Osmanen die Steuern, insbesondere die Kopfsteuer, einziehen. Die vielen Nachteile, die das mit sich brachte, können hier nicht aufgezählt werden. Doch ist festzuhalten, dass auf diese Weise die Christen durchaus überleben konnten, ja mehr als das: sie vermehrten sich viel stärker als die Muslime und konnten bisweilen auch höhere Ämter erringen, zudem waren sie in Handel und Verwaltung geschickter und standen so auch sozial oft höher. Der Anteil der Christen war im ganzen osmanischen Reich, aber insbesondere in Anatolien, stets beträchtlich: zwischen 1478 und 1691 z. B. zwischen 30 und 40 %, 1881-1914 noch um die 20 %. Man darf festhalten: den Christen erging es im osmanischen Reich besser als den muslimischen Arabern in Spanien nach der gebietsweisen Reconquista (Wiedereroberung) durch die katholischen Herrscher vom 8. bis 15. Jahrhundert, v. a. seit dem 12. Jahrhundert.

Zwangsbekehrungen und Verfolgungen waren bis Ende des 19. Jahrhunderts nicht üblich, doch gab es immer Übertritte, aus Opportunitäts- und Karrieregründen oder durch Mischehen. Einzig die Infanterie wurde aus zwangsweise (manchmal auch freiwillig) rekrutierten Christenknaben gebildet (Janitscharen-Korps), die in einer Mischung von Mönchs- und Militärzucht zu einem gefürchteten Werkzeug osmanischer Kriege wurden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts setzten v. a. Armenier-Behehligungen ein, die im Genozid von 1915 ihren Höhepunkt fanden. Neben den Armeniern wurden auch andere Christen (Syrer, Assyrer-Chaldäer), einzeln und in Gruppen, regelrecht verfolgt. Die Zahlen der direkt oder indirekt (bei den Deportationsmärschen durch die Wüste) Getöteten schwankt zwischen 300.000 (nach türkischen Behauptungen) und 1-1,5 Millionen (nach neutralen oder christlichen Quellen). Das fast völlige Verschwinden der Christen aus der Türkei brachte die »jung-türkische« Regierung des Weltkriegs sowie der offiziell »laizistische« Staat der Nachkriegs-Türkei innert 10 Jahren (1914-1924) zustande: heute gibt es bestenfalls noch 0,2 % Christen in der Türkei, die ein äußerst bedrängtes Leben führen müssen, weitgehend auf Istanbul beschränkt. Man muss sich allen Ernstes fragen, ob nicht schon (bald) ein kritischer Punkt überschritten ist, der das vollständige Verschwinden der letzten Christen unausweichlich macht.<sup>36</sup>

Was Newman 1854 so dramatisch für seine Zeit beschreibt, ist eigentlich – vom Standpunkt des Christentums aus – erst ab 1914/24 ernsthaft bedrohlich geworden, und dies noch vor aller Überlegung in Bezug auf Unterschiede zwischen Islam und Islamismus.

Was bei Newman auch angetönt wird, ist die Geschichte der Ursprünge der Turkvölker und ihres Weiterlebens in Zentralasien. Selbst in diese dunklen Vorzeiten fällt heute das

Licht der Forschung, sodass man nicht mehr nur den einfachen Ablauf ihrer Geschichte, sondern auch ihre Kultur einigermaßen rekonstruieren kann.<sup>37</sup>

Erwägenswert ist der Vorschlag des Spezialisten für griechische und türkische Geschichte Dimitri Kitsikis, die Grenze zwischen Kontinenten geschichtlich und geographisch sinnvoller zu ziehen: statt sie quer durch Konstantinopel zu legen, müsste eine »Région intermédiaire« festgelegt werden, die Mittel- und Nord-Asien umfasst, den orthodoxen Osten, sodann die überwiegend islamischen Staaten des Mittleren Orients und Nordafrikas inkl. des Balkans. Von dieser »mittleren Region« wären der (Ferne) Osten mit China, Japan, (Vorder- und Hinter-)Indien und Indonesien, die negro-afrikanische Zivilisation und schliesslich der Okzident abzugrenzen, der auch Australien und Nord- und Südamerika umfasst.<sup>38</sup> Der Vorschlag ist allerdings brisant, da er die orthodoxen Völker des Balkans sozusagen auf die Seite des Islams schlägt – andererseits wird gerade dort immer wieder die Grenzfunktion der gläubigen Orthodoxie gegenüber dem ungläubigen Westen hervorgehoben.

Hinter der Abneigung Newmans gegenüber den Türken als Volk schimmert immer auch die Abneigung gegenüber den Türken als Muslimen durch. Er spricht vom »türkischen Volk, welches unter allen Nationen der Erde der Kirche grösster Feind werden sollte« (55). Der Islam ist immerhin ein Fortschritt gegenüber dem Heidentum (90). Aber »Seldschuken und Osmanlis [sind] Feinde des Christentums, gegen welche der Stellvertreter Christi jederzeit laut zum Kampfe mahnend, auf der Wache gestanden« (91). »Seit dem Jahre 1048 sind die Türken unter den Geschlechtern der Erde der grosse Antichrist gewesen!« (110).<sup>39</sup> Allerdings, die Aufrufe der Päpste hatten nicht immer Erfolg; »die Osmanen blieben [oft] Sieger, weil jene [die Christenheit] so kläglich in sich zerfallen, dem Glauben abgestorben und des Heldenmuthes baar geworden war« (113). Schon Othman, der Begründer der Osmanen (oder Ottomanen) rief »zu einem Gazi, d. h. zum heiligen Krieg gegen die Bekenner des christlichen Glaubens auf« (137).<sup>40</sup>

In der einseitigen Konzentration auf das Papsttum als dem alleinigen Widerstandspol gegen die Türken wird dann auch das griechische Christentum seit der Trennung von 1054 pauschal als »immer mehr erstorben und erstarrt« bezeichnet (204). Ja, das griechische Schisma blüht allein noch, »wo es der Barbarei sich anklammern kann, um dem Stolze eines auserwählten Volkes zu schmeicheln« (218). Newman meint damit ausdrücklich das orthodoxe Zarenreich: »Der Czar ist die von Gott verordnete Quelle aller religiösen Macht; sein Land ist die ›heilige Russia‹; und es ist sein und seines Volkes hoher Beruf, das, was sie für den orthodoxen Glauben halten, weiter auszubreiten.« Von dieser Konzeption ist der Sultan nicht weit entfernt: »Die Osmanlis stehen in der Behauptung einer ihnen besonders übertragenen göttlichen Sendung hinter den Tartaren [= Mongolen] und den Russen

37 Wolfgang-Ekkehard SCHARLIPP, *Die frühen Türken in Zentralasien*. Eine Einführung in ihre Geschichte und Kultur, Darmstadt 1992. Die Zeit, die er behandelt, dauert von der Gründung des ersten unabhängigen türkischen Reiches (552) bis zur Unterstellung eines uigurischen Königreiches unter die Mongolen (1209). Das Literaturverzeichnis umfasst nicht weniger als 10 dichte Seiten! – Bis heute führt die kurze Darstellung von Vincent FOURNIAU, *Histoire de l'Asie Centrale*, Paris 1994, die immerhin 25 Titel im Literaturverzeichnis auflistet und damit den Leser

auch weiterführt. Schließlich sei noch erwähnt: Catherine POUJOL (dir. par), *Asie centrale. Aux confins des Empires, réveil et tumulte*, Paris 1992; Klaus PANDER, *Zentralasien*, Köln 1996; Jean-Paul ROUX, *L'Asie centrale. Histoire et civilisation*, Paris 1997; Olivier ROY, *L'Asie centrale contemporaine*, Paris 2001.

38 KITSIKIS, *L'Empire* (wie Anm. 18), 15f. mit Karte.

39 Mit der Jahreszahl meint Newman den Entscheid des Togrul Beg, des Seldschuken, der sich auf seinen Feldzügen gegen Westen wendet (262).

40 Türkisch *Gazi* ist ein »Krieger für den Glauben«. – »Heiliger Krieg« (dann auch »Anstrengung für das Gute und gegen das Schlechte«) heisst arabisch *djihad*.

41 Peter REHDER (Hg.), *Das neue Osteuropa von A-Z*, München 1992, unter dem Stichwort: Osmanen-herrschaft 454-456, hier 454. Zum Osmanenreich weiter: Norman ITZKOWITZ, *La Sublime-Porte*, in: Bernard LEWIS, *L'Islam*, Paris 2003 (engl. Original 1976 u. d. T.: *The World of Islam*. Faith, People, Culture) 395-432; Elie KEDOURI, *L'Islam aujourd'hui*, in: *ibid.*, 471-520. Volkstum-

nicht zurück« (218). Auch hier ist die primär religiös behauptete Motivation höchstens eine unter anderen; wirtschaftliche, territoriale, geopolitische Motive waren (und sind) weit wirkkräftiger und fundamentaler.

Es stimmt, dass die Osmanen als Glaubenskämpfer (*gazi*) gegen das christliche Byzanz auszogen.<sup>41</sup> Aber bald ging es dann primär um Machtinteressen wirtschaftlicher Art: man wollte die Handelsmacht der italienischen Stadtstaaten im Orient brechen.<sup>42</sup> Und den »christlichen« Mächten, waren sie nun römisch-katholisch, protestantisch oder orthodox, ging es im Widerstand und im nachfolgenden Nachstoßen auch nicht nur um christliche Werte! Das Problem der ganzen »orientalischen Frage« im 19. Jahrhundert war das subtile Gleichgewicht zwischen Integrität und Teilung des Osmanischen Reiches, um es – wo möglich ganz – unter den Siegermächten aufzuteilen.

## 2.5 Die moderne Türkei

Dieses Thema überschreitet aus chronologischen Gründen die Fragestellung Newmans, ist aber doch kurz zu erwähnen zur Entkräftigung von Prognose-Versuchen: Die Behauptung, die Türken würden nie und nimmer ein zivilisiertes Volk werden, war schon zur Zeit Newmans nicht haltbar, weil der Begriff »Barbarei« ein Wertbegriff und kein deskriptiver Begriff ist. Die gegenüber dem osmanischen Reich territorial stark verkleinerte Türkei hat sich nach dem 1. Weltkrieg in die Reihe der »zivilisierten« Nationen eingereiht mit der demokratischen Verfassung und der Trennung von Religion und Staat. Dass sie heute noch nicht allen Standards fortgeschrittener Demokratie genügt (schon Newman kennzeichnete aber die Zivilisation als grundsätzlich fortschrittsfähig<sup>43</sup>), v. a. nicht in der Behandlung christlicher und kurdischer Minderheiten, ist offensichtlich und bedauerlich. Immerhin wurden die Weichen für eine solche Entwicklung gestellt. Man nahm nach dem ersten Weltkrieg Abschied von einer Fortsetzung des osmanischen Traums (alle Religionen und Völker um den Sultan zu sammeln), vom Pan-Islamismus (der Scharung aller Muslime um den Sultan), vom Pan-Türkismus (der wieder bis nach Zentralasien ausgriff), vom Pan-Turanismus (der alle Völker, die eine dem Türkischen verwandte Sprache hatten, von den Mongolen bis Ungarn, einschloss).<sup>44</sup> Doch ist seit dem Zusammenbruch des Sowjetregimes eine erneute Fühlungnahme der Türkvölker untereinander unübersehbar, die zwar langfristig mögliche, kurzfristig aber noch nicht wahrscheinliche Entwicklungen vermuten lässt.<sup>45</sup>

Von seinen Voraussetzungen ausgehend, dass eine »barbarische Macht« von außen her langsam zerstört wird, sah Newman voraus, dass es so auch dem osmanischen Reich ergehen werde. Was die Tatsache anbelangt, hatte er recht, aber ob man nur äußere Gründe (den fortlaufenden Verlust all seiner Glieder bis auf den Rumpf, die heutige Türkei) anführen

lich, aber solid: Olivier BERTHELOT, *Turquie. Des tribus Türk au peuple turc*, Préface de Jean-Paul ROUX, Avignon 1997.

42 Yves LACOSTE (sous la dir. de), *Dictionnaire de géopolitique*, Paris 1993, Stichwort: Ottoman (Empire), 1161f., wo die Osmanen als »Gegner und Partner des Okzidents« bezeichnet werden.

43 Es gibt die »Civilisation der Idee nach« (175); der Mensch »kommt [im Gegensatz zum Tier] zur Welt vielmehr nur mit der Fähigkeit, als mit den Mitteln und der Fertigkeit, zu leben, ausgerüstet« (174) – eine

ausgezeichnete Charakterisierung des Menschen als unbestimmten Lebewesens, das der Mitmenschen und der Kultur zur Fortbildung bedarf! – Civilisation ist nicht schon »Bezeichnung der Vollkommenheit, nach welcher die Natur verlangt und strebt, ohne sie aus sich selbst erreichen zu können«, sie ist die Bezeichnung »einer Vollendung unseres Wesens in dem, was es ist, um zu bleiben, was es ist [nämlich eines fortschrittsfähigen Lebewesens. I. B.], indem es die Kräfte des verständigen Erwägens und Urtheilens, des scharfsinnigen Denkens und des dichten-

den Schaffens in ihrer ganzen Fülle sich entfalten lässt und die heftigeren Empfindungen und Begierden in eben genügendem Masse überwacht« (176).

44 COURBAGE/FARGUES, *Chrétiens et Juifs* (wie Anm. 36), 221.

45 LACOSTE, *Dictionnaire* (wie Anm. 42), 1526f. (Stichwort: Turquie, Seiten 1522-1527); BAZIN, *Turcologie* (vgl. Anm. 29), 107; Jochen BLASCHKE/ Martin von BRUIJESSEN (Hg.), *Islam und Politik in der Türkei*, Berlin 1989.

kann, ist einseitig: innere Zerfallsprozesse waren mitbeteiligt. Wenn aber das Osmanenreich als solches verschwunden ist, so ist doch die Türkei heute noch ein geopolitisch sehr wichtiger Faktor. Das gleiche gilt vom unterdessen ebenfalls zerfallenen Sowjetreich: Russland (mit oder ohne GUS »Gesellschaft unabhängiger Staaten«) spielt weiterhin eine große internationale Rolle, was die Weltlage allerdings gar nicht vereinfacht; es scheint, dass die inzwischen (vorläufig?) zur alleinigen Supermacht aufgestiegenen Vereinigten Staaten zu einem gefährlichen Faktor für den Weltfrieden werden (Irak-Krieg 2003), und Russland zeigt wieder imperialistisches Machtgehabe (Georgien 2008, Gaskonflikt Russland-Ukraine 2009).

Was den Islam anbelangt, so ist die Diskussion in vollem Gange; er jedenfalls ist nicht im Zerfall, im Gegenteil: seine religiöse und politische Bedeutung nimmt unaufhörlich zu. Das 2. Vatikanische Konzil hat in der »Erklärung über das Verhältnis zu den nichtchristlichen Religionen« *Nostra Aetate* vom 28. Oktober 1965 Wegzeichen gesetzt (Abschnitt 3 über die Muslime). Die sich seither anhäufenden Bücher und Artikel können hier gar nicht mehr erwähnt werden. Es stellt sich nur die Frage, ob die Empfehlung des Konzils, angesichts der vergangenen vielen »Zwistigkeiten und Feindschaften zwischen Christen und Muslimen« »das Vergangene beiseite zu lassen« (lateinisch noch präziser: »*praeterita obliuiscetes*« – »das Vergangene vergessend«) langfristig hilfreich ist. Der Ausdruck »vergessen« heißt in der kirchlichen Sprache viel eher »nicht mehr polemisch darauf zurückkommen« und schließt die dringend nötige historische Aufarbeitung der Vergangenheit nicht aus. Dabei geht es sehr wohl um die verschiedene Wahrnehmung der beiden Partnern gemeinsamen

46 An leidvolle Erfahrungen erinnert etwa: Bat YE'OR, *Les Chrétientés d'Orient entre Jihad et Dhimmitude*, Paris 1991; deutsch: DIES., *Der Niedergang des orientalischen Christentums unter dem Islam*, Gräfelting 2002; DIES., *Juifs et Chrétiens sous l'Islam*. Les dhimmis face au défi intégrité, Paris 1994. Die gegenwärtige Situation beleuchtet: Sami A. ALDEEB ABUSAHLEH, *Les Musulmans face aux droits de l'homme*. Religion & droit & politique. Etude et documents, Bochum 1994. Der Autor (geb. 1949) ist arabischer Christ palästinischer Abstammung und schweizerischer Nationalität; er hat in Freiburg Schweiz sein Lizentiat und Doktorat in Jurisprudenz gemacht. Leider beschränkt er sich auf die arabischen Länder, lässt also die Türkei, den Iran und andere muslimische Länder aus. Ein viel schöner gefärbtes Bild entwirft Hassan HANAFI, *La situation des minorités religieuses dans le monde musulman: le cas d'Égypte*, in: René PAHUD DE MORTANGES (éd.), *Minorités religieuses et droit*, Fribourg 1998, 91–97. Jean-Pierre VALOGNES, *Vie et mort des chrétiens d'Orient*. Des origines à nos jours, Paris 1994, mit einem eigenen Kapitel über die Türkei. Adel Th. KOURY, *Christen unterm Halbmond*. Religiöse Minderheiten unter der Herrschaft des Islams, Freiburg i. Br. 1994. Eine eigenständige Sicht auf die Grundproblematik, die in dieser Studie untersucht wird, bietet:

Georges CORM, *L'Europe et l'Orient*. De la balkanisation à la libanisation. Histoire d'une modernité inaccomplie, Paris 2002 (1. Auflage 1989/1991) mit neuem Vorwort; vom gleichen Verfasser: *Orient-Occident, la fracture imaginaire*, Paris 2002 und 2004. In beiden Büchern geht es dem Verf. darum, die Kurzzeitigkeit des Okzidents aufzudecken, der die gegenwärtige Problematik gern auf den so genannten »Islamismus« reduziert; die erneute Zersplitterung des Balkans und die im Nahen Osten gehen auf eine andere Wurzel zurück: auf den Zerfall der Vielvölkerstaaten der Habsburger, der Osmanen und der Zaren und den damit verknüpften Aufstieg der Nationalstaaten. 47 Jean-Pierre PÉRONCEL-HUGOZ, *Le radeau de Mahomet*, Paris 1984, eine fulminante, ironisch blitzende Abrechnung mit einem blinden Verbrüderungseifer. – Johannes WIRSCHING, *Allah allein ist Gott*. Über die Herausforderung der christlichen Welt durch den Islam, Frankfurt a. M.: Peter Lang 2002; der Verfasser will den »Islam hier als eigenständige Weltreligion« erfassen, wodurch »er in seiner geschichtlichen Rivalität zum Christentum« hervortritt. – Im Zusammenhang mit der Religionsfreiheit ist dieser Frage Mariano Delgado nachgegangen in seinem Aufsatz: Toleranz und Religionsfreiheit. Konvergenz und Divergenz zwischen Europa und der isla-

mischen Welt, in: Urs ALTERMATT, Mariano DELGADO, Guido VERGAUWEN (Hg.), *Islam in Europa. Zwischen Weltpolitik und Alltag*, Band 1, Stuttgart/Berlin/Köln 2006, 325–347. 48 Vgl. meinen Aufsatz: Erkenntnis in der Volkskunde. Die Bedeutung von Giambattista Vico für die Theorie- und Methoden-Diskussion (1977), jetzt in: BAUMER, *Begegnungen* (wie Anm. 26), 69–87. 49 Karl JASPERS, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München 1949. 50 Hans Urs von BALTHASAR, *Theologie der Geschichte*, Ein Grundriss. Neue Fassung, Einsiedeln 1959. 51 Drei Bände und ein Registerband, total 3268 Spalten, Olten und Freiburg im Breisgau, 1954, 2. Auflage 1958. 52 Roland BRETON, *Les Ethnies*, Paris 1981, hier: Tabelle auf S. 16 mit nachfolgenden Erläuterungen. 53 LACOSTE, *Dictionnaire* (vgl. Anm. 42), in der grundlegenden Einleitung des Werkes, 30. 54 Die Übersetzung dieses Satzes stammt aus meinem Aufsatz »Geopolitik und Theologie der Ostkirchen« in: Iso BAUMER / Guido VERGAUWEN (Hg.), *Ökumene*. Das eine Ziel – die vielen Wege, Freiburg Schweiz 1995; in französischer Überarbeitung: *Géopolitique et Théologie des Eglises orientales*, in: *Le Lien* (Beyrouth) 62 (1997) no. 1, 64–73, no. 2, 65–72. Wegleitend bei meinen geopolitischen

Vergangenheit. Die Ansprüche der Muslime im Westen und die früheren und gegenwärtigen Erfahrungen der Christen unter muslimischer Herrschaft (oder doch: in muslimischen Mehrheitsverhältnissen) muss sorgfältig erwogen werden.<sup>46</sup> Sicher aber ist es ein empfehlenswertes Ziel, »sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für alle Menschen« (Nostra Aetate, 3). Die bis in die Mitte unseres Jahrhunderts vorherrschende Verkennung des Islams bzw. seine einseitig negative Beurteilung darf m. E. heute nicht ins Gegenteil umschlagen, das darin besteht, dass man jede Kritik religiöser und juristischer Art als »Aufbau (bzw. Perpetuierung) eines Feindbildes« denunziert. Man beginnt sich heute vermehrt gegen eine blauäugige Islamfreundlichkeit zu wehren, die ja auch nicht hilfreich ist.<sup>47</sup>

### 3 Von Newman zu heute

#### 3.1 Geopolitik als Beurteilungshilfe

Der Versuch Newmans, an die Geschichte der Türken in ihrer Beziehung zur Christenheit (bzw. zu Europa) vorwiegend geschichtsphilosophische Maßstäbe anzulegen, muss als gescheitert betrachtet werden. Die Kenntnisgrundlage war zu schmal – wofür er nichts konnte –, und der unreflektierte eurozentrische und kirchlich-konfessionelle Standpunkt war nicht hilfreich für eine ausgewogene Beurteilung. Es stellt sich die Frage, ob (trans-)regionale historische Abläufe einer geschichtsphilosophischen Betrachtung überhaupt zugänglich sind. Sie können viel zu leicht falsifiziert werden. Die Geschichtsphilosophie wendet sich mit mehr Ertrag der Weltgeschichte zu. Ihre Ausführungen sind auch dann sehr oft erwägenswert, wenn die Voraussetzungen an historischen Kenntnissen unterdessen relativiert werden müssen.<sup>48</sup> Doch sind alle Entwürfe kaum je vollständig konsensfähig. So hat Karl Jaspers versucht, mit dem Begriff der »Achsenzeit« einer einseitig christlich akzentuierten *Geschichtsphilosophie* zu entrinne,<sup>49</sup> während Hans Urs von Balthasar in seinem geschichtstheologischen Entwurf selbstverständlich von Jesus Christus als Angelpunkt aller Zeitlichkeit und Geschichte ausgeht.<sup>50</sup> Als gigantisches Unternehmen, aus christlich-abendländischer Sicht – aber höchst weltoffen – die gesamte Weltgeschichte darzustellen, ist immer noch das *Handbuch der Weltgeschichte* von Alexander Randa<sup>51</sup> mit weit über 150 Mitarbeitern zu erwähnen, das den Stoff übersichtlich, innerlich zusammenhängend und mit Verweisen und Registern leicht erschließbar ausbreitet.

Fruchtbarer sind andere Kategorien, wenn es um die Erschliessung regionaler Tatbestände geht. Ich möchte nur zwei Entwürfe vorstellen, die sich sehr gut auf unsere Fragestellung anwenden lassen. Sie beziehen sich auf den Begriff der Ethnie<sup>52</sup> – den ich hier nicht näher behandeln kann – bzw. den der Geopolitik<sup>53</sup>, von dem ich auch nur eine der Überlegung wertige Definition vorlegen will:

»Die Geopolitik untersucht

die Auseinandersetzungen um die *Macht*

in bestimmten *Gebieten*

und deren *Widerhall in der [öffentlichen] Meinung*;

aufgrund einer Anzahl von *Vorstellungen* kann man

die *strategische Bedeutung*

oder den *symbolischen Wert* dieser Gebiete erfassen,

welche Spielball oder Austragungsort von *Rivalitäten und Auseinandersetzungen* sind.«<sup>54</sup>

Die Definition von Y. Lacoste kann auch die Ereignisse im Osmanenreich und in der modernen Türkei besser verstehen lassen. Die einzelnen Ausdrücke sind wertneutral und darum vielseitig verwendbar. Das sieht man etwa am Begriff der »Vorstellungen« (*représentations*), die jemand bzw. ein Kollektiv von einem Geschehen hat, oder am »Widerhall in der öffentlichen Meinung«, der ja die Ereignisse nicht unbedingt sachgerecht wahrnimmt. Mit deskriptiven Begriffen kommt man weiter als mit weltanschaulich-emotionalen.

### 3.2 Dialog

Damit sind wir wieder – von der Besprechung einer kleinen Abhandlung von Newman als »Exempel« für die Schwierigkeit jeweils zeitgenössischer Analysen ausgehend – in unsere Zeit zurückgekehrt. Es gibt ja zu denken, dass jetzt – da man z. B. ein »Projekt Weltethos« vorstellt (»Kein Weltfriede ohne Religionsfrieden«)<sup>55</sup> – überall auf der Welt Konflikte neu aufbrechen, die zwar als primär national, ökonomisch, sozial, politisch usw. eingestuft werden, in denen aber der religiöse Faktor immer auch (manchmal virulent) präsent ist oder als Vorwand genommen wird: es genügt an Irak, den Balkan, die Molukken, den Sudan oder Indien zu denken.<sup>56</sup>

Ein Dialog mit dem Islam ist unausweichlich – fragt sich nur, auf welcher Ebene er zu bewerkstelligen ist. P. Dr. Josef Maalouf, griechisch-katholisch-melkitischer Priester aus dem Libanon, hat Küngs »Projekt Weltethos« ins Arabische übersetzt und ist aus eigener Erfahrung der Überzeugung, dass nur ein ethischer Dialog Aussicht auf Erfolg hat. Seiner Meinung nach muss ein dogmatischer, aber auch ein historisch-politischer Dialog (vorläufig wenigstens) scheitern.<sup>57</sup> Selbst ein Dialog auf mystischer Ebene, wie ihn u. a. Louis Massignon pflegte, ist nur wenigen Gesprächspartnern auf beiden Seiten möglich.<sup>58</sup> Zuletzt bleibt nur der Versuch loyalen Zusammenlebens und der Nachdruck auf das Lebensrecht aller Menschen, oder auch nur das Gebet und die Hingabe, wie es die sieben Trappisten in Algerien vor-gelebt und vor-gestorben haben. Aber auch ihr Zeugnis musste ergänzt werden durch das mehr realitätsbezogene des Bischofs von Oran, Pierre Claverie, der dann ebenso wie die Trappisten und andere Christen – nebst Zehntausenden von Muslimen – Opfer des islamistischen Terrorismus wurde.<sup>59</sup>

Was oben am Beispiel einer längst vergessenen und dennoch bedenkenswerten Schrift von John Henry Newman dargelegt wurde, könnte sehr gut mit folgenden Worten aus einer Tagung zum Thema »Gottesstaat oder Staat ohne Gott« zusammengefasst werden<sup>60</sup>:

Studien waren mir außer der Zeitschrift »Hérodote« und dem Nachschlagewerk von LACOSTE, *Dictionnaire* (wie Anm. 42) die Bücher von François THUAL, von denen ich erwähne: *Géopolitique de l'Orthodoxie*, Paris 1993, 2. Aufl. 1994, *Le douaire de Byzance*, Territoires et Identités de l'Orthodoxie, Paris 1998 sowie André DULAIT / François THUAL, *Bagdad 2000. L'avenir géopolitique de l'Irak*, Paris 1999. Aus der gleichen »Schule«: Blandine CHÉLINI-PONT / Raphaël LIOGIER, *Géopolitique du christianisme*, Paris 2003.

**55** HANS KÜNG, *Projekt Weltethos*, München 1990 und seine Fernsehreihe von 1999 zum gleichen Thema, worin er die großen Weltreligionen

aus seiner Sicht darstellt mit dem ständigen Verweis auf die Möglichkeit und Notwendigkeit einer Verständigung unter ihnen als Voraussetzung einer Verständigung unter Völkern und weltweit überhaupt. – Dass mit ihm nicht jedermann einig geht, kann man nachlesen bei: Robert SPAEMANN, *Weltethos als »Projekt«*, in: DERS., *Grenzen*. Zur ethischen Dimension des Handelns, Stuttgart 2001, 525–538.

**56** Ganz eindeutig vertritt der Islamologe und Orientalist Jean-Paul Roux die These, dass die treibenden Kräfte letztlich doch immer die religiösen Vorstellungen (Lacoste würde sagen: les représentations) sind, wenn

auch kaum die religiösen Überzeugungen (convictions): Jean-Paul ROUX, *Un choc de religions*. La longue guerre de l'islam et de la chrétienté 622–2007, Paris 2007, wobei er sich bewusst ist, dass er im Titel eigentlich beifügen müsste: et de la civilisation post-chrétienne.

**57** Im Anschluss an diesen Vortrag und die Diskussion darüber verfasste ich eine kurze Notiz »Zugänge zum christlich-islamischen Gespräch«, in: *Heiliges Land* (Luzern) 95 (2000) H. 2, 10–12.

**58** ISO BAUMER, *Gastfreundschaft, stellvertretende Hingabe, verpflichtendes Wort*, Fürsprache: Louis Massignon (1883–1962) – Pilger des Absoluten, in: *CIBEDO* (Beiträge zum

- ♦ »Islam ist nicht gleich Islam – das wird all denen einleuchten, die auf die offenkundige Vielfalt islamischer Denk- und Lebensformen blicken, und jene stören, die Islam in erster Linie als normative Tradition verstehen, deren notwendige Einheitlichkeit sie betonen.
- ♦ Islam ist nicht gleich Islamismus – das wird diejenigen überzeugen, die sich an die Realitäten halten, und jene irritieren, die im Einklang mit dem islamistischen Credo im Islam Religion und Politik zwingend und unauflöslich miteinander verbunden glauben.
- ♦ Islamismus ist nicht gleich Gewalt – das wird auf den Widerspruch derer stossen, die Islamismus eng definieren und auf bestimmte (militante) Gruppierungen beschränken, die sie politisch bekämpfen.

Wenn Islam sich aber – auf einheitlicher normativer Quellenbasis – in unterschiedlichen Formen manifestiert und daher stets plural gedacht werden muss, wird man in politischen Fragen keine Einheitlichkeit erwarten dürfen. Die normativen Quellen formulieren keine spezifisch islamische politische Doktrin. Damit fällt auch jede Argumentation, im Islam seien Religion und Staat in vorgegebener Weise miteinander verbunden: Weder lässt sich behaupten, sie müssten unauflöslich miteinander verknüpft, noch aber, sie müssten notwendig voneinander getrennt sein. Sowohl die theokratische wie die säkulare Lösung bilden lediglich extreme Möglichkeiten politischer Gestaltung; sie sind Idealtypen, die in Vergangenheit und Gegenwart kaum je rein anzutreffen waren. Das gilt für das frühe Kalifat der Umayyaden ebenso wie für das späte der Osmanen, und für die Islamische Republik Iran ebenso wie für die Türkische Republik. «

Wendet man den Blick vom politischen Aspekt des Islam zum religiösen, so muss man sich fragen: Welche Arten der Annäherung erheischt das religiöse Phänomen – ganz allgemein, und dann in Hinsicht auf den Islam. Der Hauptredner an einer Tagung, die diesem Thema gewidmet war, schloss seinen Vortrag mit folgenden Worten, denen ich mich auch anschliessen möchte: »Die Religionen, so scheint mir, sind Vorratsräume spiritueller Energien, die zum Guten wie zum Bösen gebraucht werden können. Der Islam ist einer dieser Vorratsräume; ich würde sagen: eines dieser Ausstrahlungszentren. Jenseits aller Ideologie und jeder politischen und religiösen Propaganda ist der Islam wahrhaft eine Religion: eine Religion, die einen Glauben mit sich trägt, dessen weiteres Schicksal allein Gott kennt.«<sup>61</sup>

Newman steht mit seinem Werk in der Tradition europäischer Auseinandersetzung mit dem Islam. Er wollte zwei geographisch-geschichtlich-politische Größen vergleichen: Europa und die Türkei (Osmanenreich), aber er meinte zwei Religionen, das Christentum (näherhin die katholische Kirche) und den Islam. Dass die Türkei einmal zu Europa gehören könnte, daran konnte Newman nicht im Geringsten denken.<sup>62</sup> Während man sich auf

*Gespräch zwischen Christen und Muslimen*) 10 (1996) Nr.1, 11–25; frühere Fassung in: *IkaZ Communio* 23 (1994) 449–467. Neu abgedruckt in: BAUMER, *Begegnungen* (wie Anm. 26), 211–236. In veränderter Fassung von Lea SVANCAROVÁ ins Tschechische übersetzt: *Teologický sborník* (Brno/Brünn) 2/99, 74–89. 59 Sie sind im deutschen Sprachbereich viel zu wenig bekannt. Ich habe ihnen und den übrigen algerischen Blutzugehörigen darum eine Schrift gewidmet: Iso BAUMER, *Das Glaubenszeugnis algerischer Christen*. Ein Beitrag zum interreligiösen Dialog, Freiburg Schweiz 2001.

60 Gudrun KRÄMER, Zum Verhältnis von Religion, Recht und Politik im Islam, in: Severin J. LEDERHILGER (Hg.), *Gottesstaat oder Staat ohne Gott*. Politische Theologie in Judentum, Christentum und Islam, Frankfurt a. M. 2003, 91–103.

61 Jacques WAARDENBURG, *L'islam: une religion*. Suivi d'un débat: Quels types d'approches requiert le phénomène religieux, Genève 1989, hier: S. 50 (von mir aus dem Französischen übersetzt). Das Doppelphänomen von Religion und Staat im Islam ist auch Thema einer NZZ-Beilage unter dem Sammel-Titel »Islam – wohin?« in Nr. 51 vom 2./3. März 2002, 81–92. Und schon vorher: Faray SARKOHI, Islam als Religion und Staatsideologie.

Aspekte einer schwierigen Symbiose, in: NZZ Nr. 28 vom 3./4. Februar 2001, 83 (und weitere Artikel auf S. 84). Aus evangelischer Sicht: Tharwat KADES, *Der Dialog zwischen Christen und Muslimen im Spannungsfeld von Tradition und Moderne* (Theion XXI), Frankfurt a. M. u. a. 2008.

62 Aus neuester Sicht hat die NZZ die Thematik wieder aufgenommen (Nr. 32 vom 8./9. Februar 2003) 73–74 (in der Beilage »Literatur und Kunst«). – Ganz allgemein: *Krisenherd Naher Osten*. Konflikte zwischen Mittelmeer und Persischem Golf. NZZ Fokus Nr. 33 / September 2007.

»europäischer« Seite bemüht, die Missverständnisse zwischen Islam und (christlichem und unchristlichem) Westen abzubauen, kann man das Gleiche nicht unbedingt von türkischer Seite feststellen.<sup>63</sup> Das Thema, das Newman aufgegriffen hat, bleibt also von brennender Aktualität. Es stellt uns nämlich vor die Aufgabe, den Islam verstehen zu wollen<sup>64</sup> – aber nicht blindlings, sondern in entschiedenem Festhalten abendländischer Errungenschaften.

Wir sollten vor allem den Christen im Nahen und Mittleren Osten ihre Rolle zubilligen und sie darin unterstützen, Brücke zu sein: »Brücke zwischen Christentum und Islam, zwischen Orient und Okzident auf der kulturellen Ebene (gegenwärtig spielen die Christen diese Rolle ganz gründlich in der arabischen Welt), Brücke zwischen Christen auf der ökumenischen Ebene. Desgleichen können die nach dem Westen ausgewanderten und dort eingewurzelten orientalischen Christen eine sehr nützliche Brücke schlagen zwischen dem (christlichen und muslimischen) Orient und dem Okzident. Auf diese Weise können sie eine wesentliche Rolle spielen im Dialog der Kulturen und Zivilisationen, wie auch im interreligiösen Dialog. Aber, wie jedermann weiss, muss eine Brücke, die das auch wirklich sein will, die beiden Ufer eines Flusses verbinden, beiden Ufern zugehören. Überdies – und das ist das Härteste – die ›Berufung‹ einer Brücke – ihr Wesen – besteht darin, jedermann sie überqueren zu lassen, um auf die andere Seite zu kommen, und das ist nie angenehm.«<sup>65</sup> Man wird sagen dürfen, dass die Westmächte ihre Aufgabe in der Unterstützung, ja auch nur in der Wahrnehmung der Ostchristen in sträflicher Weise vermissen lassen. Wenn die Westmächte von den Ostchristen nicht lernen wollen, ist das zu ihrem eigenen Schaden, der sich langfristig bemerkbar machen wird.

63 Rik DE GENDT, *La Turquie et l'islam aux portes de l'Europe*, in: *Chosir* (Genève) No 489 (septembre 2000), 18-21. Der Verf. berichtet über eine internationale Tagung in Istanbul vom 3. bis 7. Mai 2000 zum Thema: »Die Religion in der Türkei am Vorabend ihres Eintritts in die Europäische Union«. Was dort von offizieller türkischer Seite verbreitet wurde, muss schon nachdenklich stimmen. Nur schon in 10 Jahren (1989-1999) ist der Christenanteil an der Gesamtbevölkerung von 1,7 % auf 0,2 % zusammengeschrumpft. Die Situation kann, wer sich – wie der Verfasser dieser Studie – einmal in Istanbul aufhielt und mit einigen christlichen Vertretern (griechisch-orthodoxen, armenisch-apostolischen, römisch-katholischen) die Lage besprechen konnte, mit Händen greifen.

64 Xavière REMACLE, *Comprendre la culture arabo-musulmane*, Lyon 2002 – ich würde nur beifügen, dass es sich darum handelt, überhaupt die islamische Kultur zu verstehen, auch die iranisch-muslimische, indisch-muslimische, türkisch-muslimische, südost-asiatisch-muslimische usw. Und umgekehrt gilt: Man muss sich bewusst sein, dass die islamische Kultur sich mit der europäischen auseinandersetzen muss. Eindrücklich hat dies ein zweieinhalbstündiger TV-Film auf *Arte* gezeigt »Der zersprungene Spiegel – Muslime Europas, Christen des Orients« (Hinweis in *NZZ* Nr. 280 1.12.2006, S.48); das zugehörige Buch Jacques DEBS, *Musulmans d'Europe, Chrétiens d'Orient*, Paris / Tel Aviv 2006.

65 Kamil SAHIR KAMIL, *Le christianisme du Proche-Orient, modèle d'une diversité conviviale?*, in dem am Ende von Anm. 54 zitierten Werk von CHÉLINI-PONT / LIOGIER, *Géopolitique du christianisme*, 135-146, hier: S. 146, von mir aus dem Französischen übersetzt. – P. Kamil Sahir Kamil S. J., Professor in Kairo und Beirut, hielt am 16. Mai 2002 einen hervorragenden Vortrag in der Aula der Universität Freiburg Schweiz über das Verhältnis Islam/Christentum. – Christoph Kardinal Schönborn hat an einer internationalen Konferenz »Europe and the Arab World« in Wien (17.-19. Dezember 2008) unterstrichen, dass die orientalischen Christen arabischer Sprache eine »Brücke der Verständigung und des Friedens« zwischen Europa und der Arabischen Welt darstellen (*KIPA*, Freiburg Schweiz Nr. 354 vom 19.12.2008, S. 13).

### **Zusammenfassung**

Eine Schrift von 1854, herausgegangen aus Vorträgen des späteren Kardinals J. H. Newman, wird hier vorgestellt, weil das Thema erneut hoch aktuell ist. Newman sprach aus Anlass des drohenden und dann ausgebrochenen Krimkriegs, wir stehen in der Diskussion um den Beitritt der Türkei zur EU, aber auch in allen Ländern der westlichen Welt in Kontakt mit Muslimen. Doch handelt es sich nicht nur um eine politische, sondern auch um eine theologische Frage, nämlich um das Verhältnis von Christentum und Islam. Am kompetentesten könnten sich dazu die seit Jahrhunderten unter dem Islam lebenden Ostchristen äussern, deren Stimme aber kaum gehört wird. Der Essai von Newman lehrt auch Vorsicht im Urteilen: denn vieles hängt vom Wissensstand in den Einzelwissenschaften und von neuen Erkenntnissen in der Theologie ab. Geopolitische Einsichten könnten ernüchternd wirken und den Dialog versachlichen.

### **Summary**

The contribution presents an essay from 1854, the product of talks given by the later Cardinal J. H. Newman, since its theme is once again highly topical. Newman talked on the occasion of the imminent Crimean War which then broke out, and we are in the midst of a discussion about Turkey's joining the EU, but also standing in all the countries of the Western world in contact with Muslims. Yet this is not only a political question, but also a theological one, that is, one concerning the relationship between Christianity and Islam. Eastern Christians who have lived under Islam for centuries could speak most competently about this, but their voices are hardly being heard. Newman's essay also teaches circumspection when judging, for much depends on the state of knowledge in the individual disciplines and on new findings in theology. Geopolitical insights could have a sobering effect and make the dialogue more objective.

### **Sumario**

El artículo presenta una publicación de 1854, la compilación de unas conferencias dadas por el futuro cardenal J. H. Newman, porque el tema es de renovada actualidad. Newman tomó la palabra con la guerra de Crimea en el horizonte, hoy se discute sobre la entrada de Turquía en la Unión Europea, pero también estamos en contacto con musulmanes en todos los países del mundo occidental. Pero no se trata sólo de una cuestión política, sino también teológica, es decir, de la cuestión de la relación entre cristianismo e islam. Los más competentes en esta materia son los cristianos orientales que desde siglos viven bajo el islam, pero su voz apenas se percibe. El ensayo de Newman nos enseña también a ser prudentes en los juicios, pues muchas cosas dependen del estado del saber en las diferentes ciencias así como de nuevos conocimientos en la teología. Consideraciones geopolíticas podrían tener una influencia serena y aterrizar el diálogo.

---